

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.)
Unter **Arbeitsband**, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5spaltige Beizeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Kolonial-Patriotismus.

Das Kolonialgebrüll ist wieder an der Tagesordnung. Seit dem Bekanntwerden des deutsch-englischen Vertrages bemüht sich die bekannte bunte Gesellschaft von Kapitalisten, Spekulanten, Abenteurern und Negerseelenfängern aller Art, dem deutschen Volke den Glauben beizubringen, als sei ein nationales Unglück geschehen, weil man ostafrikanisches Gebiet gegen die Abtretung von Delgoaland an England überlassen habe. Die Presse dieser Gesellschaft sucht in kräftigen Trompetentönen dem Volke einzureden, daß Deutschlands Ehre und Deutschlands Interessen in Ostafrika auf dem Spiele ständen. Wir halten von unseren Philistern gewiß nicht viel und trauen ihnen alle Dummheiten zu, aber es sind auch unter ihnen nur Wenige, die solch' starken Tabak vertragen können.

Ueber den deutsch-englischen Vertrag haben wir uns bereits geäußert; wir bedauern nur, daß er der deutschen Kolonialpolitik in Ostafrika, die wir für ganz überflüssig halten, nicht überhaupt ein Ziel gesetzt hat. Das hätte unserer Ansicht nach der Ehre Deutschlands überhaupt keinen Eintrag gethan und hätte seine Interessen nur gefördert.

Das ist freilich nicht die Meinung der Herren, die auf der Generalversammlung der deutschen Kolonialgesellschaft zu Köln erschienen sind. Der rechte und rechte Kolonial-Patriotismus kam dort zum Vorschein. Man klagte über den Verlust von Sansibar, wie wenn es sich um eine deutsche Provinz handelte. Als Napoleon I. den Rheinbund zu Stande brachte, kann man kaum bitterer geklagt haben, und wir wundern uns nur, daß man nicht von der „Zerrissenheit“ Deutschlands gesprochen hat, weil uns nun das liebe Sansibar fehlt.

Es ist geradezu zum Lachen, was diese „Patrioten“ als deutsche Interessen bezeichnen. Der bekannte Professor Fabri stimmte ein besonderes Klagegedicht an, daß man auch Witu unter englisches Protektorat gestellt habe, dessen „ritterlicher Sultan“ doch ein Freund Deutschlands sei. Wenn hier mit „ritterlich“ die besten Mannestugenden, Muth, Pflichtgefühl und Wahrheitsliebe bezeichnet sein sollen, so muß es schon weit gekommen sein, wenn dieselben von einem halbwildem ostafrikanischen Häuptling so gepriesen werden bei Männern, die zur Blüthe und Intelligenz des ganzen deutschen Volkes gehören wollen. Der Sultan von Witu scheert uns den Kopf mit seiner ganzen „Ritterlichkeit“! — Wir dächten, man hätte die Ritterlichkeit solcher Häuptlinge zur Genüge kennen gelernt am Sultan von Sansibar, welcher sich nicht scheute, Gebietstheile „abzutreten“, die er nicht besaß,

wodurch er nicht wenig zu dem bekannten blutigen Aufstand in Ostafrika beigetragen hat. Schließlich werden uns die Araber und Neger in Ostafrika überhaupt noch als Vorbilder empfohlen werden, namentlich das stark ausgeprägte Unterthänigkeitsgefühl der Neger wäre wohl den Herren Kolonialpolitikern sehr erwünscht an Stelle des Unabhängigkeitsfinnes, wie ihn die moderne Arbeiterbewegung groß gezogen hat. Herr Fabri will den Sultan von Witu mit seinem ganzen Volke auf das deutsche Gebiet in Ostafrika versetzen. Da können wir schließlich noch dahin kommen, daß wir diesem Wilden eine Pension zahlen müssen für seine „Verdienste“, die er sich um Deutschland erworben hat!

In einer Resolution, die von der Gesellschaft angenommen wurde, ist ausgesprochen, der ideale Sinn in Deutschland habe durch das deutsch-englische Abkommen einen empfindlichen Stoß erlitten; dieser ideale Sinn aber habe in Deutschland die koloniale Bewegung hervorgerufen und zu einem beachtenswerthen Faktor unseres öffentlichen Lebens gestaltet. Ja, der ideale Sinn! Es ist wirklich erhehend, wie sich der ideale Sinn in Deutschland verwandelt hat! Früher prägte sich derselbe aus in schönen und großen Kundgebungen für die Triumphe des deutschen Geistes. Nun mit einem Mal hat sich der deutsche Idealismus mit dem Kolonial-Enthusiasmus verbunden. Leute, die in Afrika gute Kapitalanlagen suchen, die dort viel Schnaps, alte Gewehre, Zeuge niedrigster Qualität und Glasflitter verkaufen oder gegen Eisenbein umtauschen wollen, oder die in Afrika billige Arbeitskräfte suchen, sind die Träger des deutschen Idealismus geworden! Unsere großen Handelsherren und unsere Finanzgrößen haben es übernommen, in Gestalt der Kolonialbewegung den idealen Sinn zu pflegen, den andere vernachlässigen!

Ein ungeheures Hohngelächter, das durch ganz Deutschland erschallt, kann die einzig richtige Antwort auf solch dreiste Spiegelgeschichte sein. Wenn die Deutschen recht laut darüber lachen, so entschließen sich vielleicht einige der vortrefflichen Kolonialschwärmer, bei dem ritterlichen Sultan von Witu Trost zu suchen gegen das Unglück, von ihren Landsleuten so schlecht verstanden zu werden!

Die Herren sprachen sich schließlich noch gegenseitig Muth ein. In der That, das war nöthig; es gehört Muth dazu, immer und immer wieder vor dem Volke dieselbe Fata Morgana aufsteigen zu lassen und zu behaupten, das nebelhafte Luftbild sei greifbare Wirklichkeit. Es gehört Muth dazu, immer wieder die Schätze Afrikas

anzupreisen, während wir bis jetzt noch nichts erreicht haben, als daß stattliche Summen nach Afrika abgeführt worden sind, zu denen wir Alle haben beitragen müssen, und daß die Reichsgelder noch mehr zu diesem Zwecke werden in Anspruch genommen werden.

Im Uebrigen beunruhigen wir uns nicht sonderlich über den Koloniallärm. Das Volk bleibt gleichgiltig und wir sind der festen Meinung, daß es nicht gerne mehr solchen Politikern ein Mandat zur Volksvertretung ertheilen wird, die immer wieder die Kolonialsummen bewilligen, das wird in Zukunft zu verspüren sein. Je eher, desto besser. Wir haben wahrlich in diesen schweren Zeiten kein Geld übrig, um in Afrika das zu suchen, was gewinnfuchtige Kaufleute als „deutsche Interessen“ bezeichnen.

Korrespondenzen.

Hamburg, den 8. Juli. Die Situation ist hier hinsichtlich des Bauhandwerkerstreikes unverändert dieselbe; wenngleich es nicht zu leugnen ist, daß die Zahl der arbeitenden Maurer, theils durch Zugang, theils durch Abtrünnige stetig wachsen. In der letzten Versammlung der ausständigen Maurer wurde ein Antrag, den Streik für beendet zu erklären und hierüber eine geheime Abstimmung vorzunehmen, mit großer Majorität abgelehnt und mitgetheilt, daß auf den schriftlichen Versuch mit den Meistern, in Unterhandlung zu treten, die Innung eine abweisende, die Bundesmeister jedoch gar keine Antwort ertheilt hätten. Die Arbeitgeber fühlten sich, wie es scheint, gestützt auf die Beihilfe der Behörden und der Hamburger Kapitalistenwelt, im Vollbesitz der Macht. Haben sie doch sogar folgenden Beschluß gefaßt:

„Jedes Mitglied ist verpflichtet, strenge darauf zu halten, daß alle während dieser Streikzeit herangezogenen fremden Maurer- und Zimmerergesellen auf lange dauernde Zeit hier beschäftigt bleiben und in keiner Weise durch die jetzt streikenden alten Gesellen verdrängt resp. ersetzt werden. Ein weiterer Bedarf an Gesellen, soweit solcher durch fremden Zugang nicht gedeckt werden kann, wird aus dem alten streikenden Gesellenstande nur dann entnommen, wenn deren Einstellung und Zuweisung durch das Arbeitsnachweisungs-Bureau der Innung erfolgt. Das Arbeitsnachweisungs-Bureau ist von dem Ausschuss für das Gesellen- und Herbergswesen dementsprechend einzurichten und dahin anzuweisen, daß arbeitssuchende Gesellen erst dann eingestellt und an einen Meister verwiesen werden, nachdem dieselben vorher aus dem Fachverein der Maurer resp. dem Lokalverband der Zimmerer definitiv ausgetreten sind.“

Also mit den Vereinigungen der Arbeiter auf Grund des § 152 des Gewerbegesetzes soll aufgeräumt werden. Andere Arbeitsgeberkoalitionen gehen in gleicher Weise vor. So hat „der Verein der handeltreibenden Gärtner“ folgende Zuschrift an seine Mitglieder erlassen:

Sprechenden Angelika, die sich sofort beim Eintritt des Fremden neugierig erhoben und an den Tisch des Direktors gestellt hatte.

„Mein Vater hört etwas schwer.“
Bestimmt wiederholte der Angeredete seine Worte in lauterem Ton, indem er aus seiner Brusttasche ein Papier zog, das er dem Direktor überreichte. Jetzt sah derselbe auf.

„Wo waren Sie früher engagirt?“ fragte er.

„Ich war nie beim Theater.“
„So, also wieder ein junger Anfänger. Ich habe dem Mühlrecht doch schon so oft geschrieben, er soll mir keine jungen Leute mehr schicken. Man hat zu vielen Aerger mit den jungen Leuten. Was denkt der Mann sich eigentlich. Ohne Routine kann man doch auf der Bühne nichts anfangen.“

„Frei fühlte bei dieser freundlichen Begrüßung sein Blut in die Wangen schießen.“

„Ich werde mich gewiß bemühen, mir die fehlende Routine so bald als möglich anzueignen,“ erwiderte er mit lauter Stimme.

„Na, wir werden sehen,“ antwortete mit stolzer Miene der gestrenge Bühnentrain, „haben Sie noch nie gespielt?“

„Nur einige Male auf Liebhaberbühnen,“ antwortete Frei in gewöhnlichem Ton. „Wie?“

„Nur einige Male auf Liebhaberbühnen,“ wiederholte Frei lauter.

Holmer setzte sich zurecht und sah Frei mit einem strengen Blicke an.

„Und da gehen Sie so mir nichts, dir nichts zum Theater? Wissen Sie, junger Mann, was eigentlich „Spielen“ heißt, daß das Studium eine sehr langwierige Mühe ist, daß dazu viel Talent gehört?“

Feuilleton.

Schauspieler-Clend.

Ein Stück aus dem Bühnenleben von Julius Fackl.

Frühestens zog er sein Portemonnaie hervor und zählte seine Baarschaft. Zum Schluß hatte er in Kriescht noch seinen Rock verfehrt. Zwölf Mark gab ihm der Wirth für sein bestes Kleidungsstück. Jetzt hatte er nur noch zehn Mark und einige Silbergrößen. Was würde der Wirth wohl für die Nacht fordern, dachte er, und wenn der Aufenthalt vorübergehen würde, was würde der Transport kosten? Und wie würde die Wohnung sein, wie würde er überhaupt mit einer Kranken eine Wohnung finden? —

Alle diese Gedanken trauerten sein Herz zusammen. Ganz ruhig wurde es in dem dunklen Hotelzimmer, nur das röchelnde Athmen Klara's unterbrach die geheimnißvolle Stille im Zimmer. Der Lichtstumpf flackerte noch ein paarmal auf, dann verlöschte er. Finster wurde es im Zimmer. Kein Laut scholl von der Straße her. Brenner hatte die Arme auf das Bett neben den Kopf Klara's gestützt. Er merkte nicht das Erlöschen des Lichts. Seine Gedanken eilten in rasender Flucht. Jetzt schienen sie Halt zu machen. Ein Schleier legte sich vor sein ermüdetes Auge. Die Wimpern schlossen sich. Er lehnte sich zurück auf das Kissen und übermannt von der Müdigkeit schlief er ein Kopf an Kopf mit der geliebten Kranken Frau. —

II.
Unter dessen ging es bei den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft weiter zu. Der unangenehme Vorfall mit der Hohenstein war bald vergessen. Der Kaffee hob die erstarrten Lebensgeister. Der Direktor erzählte eine funkelnagelne Geschichte aus seinem wechselvollen Leben. Seine Untergebenen horchten ihm mit neugierigen Augen zu, als ob sie die interessante Geschichte zum ersten Mal hörten, bis der letzte Rest des Kaffees in die Kehlen der ausgefahrenen Mienen hinabgeglitten war. Angelika hatte auf Anordnung ihres Vaters Papier und Schreibzeug ausgepackt. Der Direktor setzte sich an einen kleinen Tisch, der am Straßfenster der Wirthstube stand und entwarf den Theaterzettel für die erste Vorstellung, der am andern Tage in die Druckerei sollte.

In diesem Augenblick trat Alfred, der, um eine Wohnung für sich und Hildegard zu suchen, die Gesellschaft verlassen hatte, in das Zimmer. Auf dem Fuße folgte ihm ein junger Mann in mittlerer Größe. Sein Kopf mit den energisch und doch freundlich blickenden braunen Augen trug als Krone eine Fülle von braunen Locken, die die unablässige Gewohnheit hatten, auf die Stirn zu fallen. Mit einem heftigen Rud warf der glückliche Besitzer die Locken wieder in die frühere Lage zurück; aber vergebens, die Widerspenstigen wollten nicht gehorchen.

„Hier ist mein Vater“, wandte sich Alfred zu seinem Begleiter.

Der junge Mann trat an den Tisch des Direktors und verneigte sich.

„Mein Name ist Frei Kolbe, ich bin durch Herrn Mühlrecht bei Ihnen engagirt.“

Der Direktor regte sich nicht und schrieb ruhig weiter. „Sie müssen etwas lauter sprechen,“ unterrichtete den

In unsere Mitglieder!

Vorstand und Kommission haben in ihrer am 12. Juni stattgehabten Versammlung einstimmig beschlossen, die Forderung an die Mitglieder der Vereinigung zu richten: keine Gehilfen und Arbeiter zu beschäftigen, welche Mitglieder des Zentralvereins (Fachverein) sind. Wir fordern unsere Mitglieder auf, sich unter den bei ihnen beschäftigten Gehilfen und Arbeitern in dieser Sache Auskunfts zu verschaffen, und diejenigen, welche an der Mitgliedschaft beim Fachverein festhalten wollen, unnachlässig zu entlassen. Wir glauben, diese Maßregel im Interesse der Vereinigung und ihrer Mitglieder auf das Strengste durchzuführen zu müssen und wird in einigen Wochen eine diesbezügliche Aufnahme von Seiten der Unterzeichneten bei den Mitgliedern gemacht werden.

Die Kommission.

Dasselbe wird aus anderen Gewerkschaften gemeldet. Die Direktion der Ottensener Glashütte macht z. B. folgendes bekannt:

„Im Interesse eines dauernd guten Einvernehmens mit unserer Arbeiterschaft, das durch die fast nur gänzlich politischen Tendenzen untergeordneten Bestrebungen des Fachvereins weder gepflegt noch gehoben werden kann, sehen wir uns veranlaßt, den Fachverein der Ottensener Glasmacher nicht weiter anzuerkennen, daß wir hiermit unsere sämtlichen Glasarbeiter, Schleifer und sonst bei uns in Arbeit stehenden, die dem Fachverein angehören, freundschaftlich aber entschieden auffordern, ihren Austritt aus demselben zu erklären. Wer dieser Aufforderung nicht nachkommen will, gilt als von unserer Seite aus gekündigt. Es handelt sich bei unserem Entschlus durchaus nicht (!) um Beschränkung irgend welcher gesetzlichen oder privaten Rechte unserer Arbeiter, sondern werden wir gerne bereit sein, jede anderweitige nützliche und dem Interesse der Glasmacher unserer Hütte wirklich dienliche Vereinigung, welche unsere Mitwirkung ermöglicht, zu unterstützen.“

So handelt es sich also gegenwärtig nicht mehr um die Bestimmung niedriger oder höherer Löhne oder Festsetzung längerer oder kürzerer Arbeitszeit, sondern, trotz der gegentheiligen, man darf wohl mit Recht sagen, pharisäischen Versicherung der Glasindustriellen, direkt um eine „Beschränkung der gesetzlichen und privaten Rechte der Arbeiter“ und von Seiten dieser um eine Abwehr einer solchen Despotie seitens der Arbeitgebervereine.

Da die Arbeiter leider der schwächere Theil sind, mangels zweckentsprechender Organisation, sowie wegen der fortwährenden Gefahr mit der Polizei in Konflikt zu gerathen und Wochen lang in Untersuchungshaft genommen zu werden, auch wenn sie sich Ungeheures durchzusetzen nicht zu Schulden kommen lassen, auch daß nur sie fortwährend die Anklagebank einnehmen, man aber nie vernimmt, daß auch Arbeitgeber wegen Nötigung und Bedrohung dasselbe Schicksal theilen, so kann aus allen diesen und noch anderen Gründen es wohl gelingen, manchem Fachverein der Arbeiter vorläufig den Garaus zu machen. Ob aber dieser vom Kapital ausgeübte Zwang von nachhaltiger oder aber überhaupt von Wirkung sein wird, darf wohl mit Recht bezweifelt werden.

Diese Maßregeln des Arbeitgebers wird ähnlichen Erfolg haben, wie die Maßregeln des Reichskanzlers gegen die Sozialdemokratie hatten, welche im Sozialistengesetz gipfelten. Die Arbeiter werden ihre Gewerkschaftsbestrebungen, wenn sie es nicht mehr öffentlich dürfen, auf irgend eine Weise doch fortsetzen. So wird auch das schroffe Auftreten der hiesigen Bauinnungs- und Bundesmeister bewirken, daß eine große Zahl Maurer und Zimmerer von tapferer und treuer Gesinnungsbüchigkeit, sobald sie hier am Platze nicht mehr in Arbeit genommen werden, sich über ganz Deutschland zerstreuen und den dem hiesigen Unternehmertum so verhassten Geist der Solidarität der Arbeiter in Kreise tragen, welche gleichgiltig bisher bei Seite standen. Anderntheils aber werden die unter Verlockungen hierher geführten Arbeiter bald dem allgemeinen geistigen Juge der Hamburg-Altonaer Arbeiterschaft folgen und in kurzer Zeit von ganz anderen, dem Zeitgeiste entsprechenden Ueberzeugungen durchdrungen sein, als bisher.

So wird der Streik der hiesigen Maurer und Zimmerer, selbst wenn er verloren gehen sollte, das Gegenheil von dem bewirken, was die den Arbeiterbestrebungen feindlichen Kreise wollen. Erkenntnis und Aufklärung wird in Kreise getragen, wohin sie bisher nicht gedrungen.

Man kann der Erwartung sein, daß die Arbeiter allgemein zu der Erkenntnis gelangen, daß die heutigen Arbeiter-Organisationen nicht mehr genügen, daß man nach anderen, umfassenderen Formen suchen muß.

Nachschrift. 9. Juli. Der Streik der Maurer ist beendet. In der gestrigen Versammlung der Maurer wurde zunächst vom

Frei schaute ihm zagen an. Er wußte offenbar nicht, wo der Direktor hinaus wollte. Leicht hatte er sich das Spielen auch nicht vorgestellt. Endlich faßte er sich bei dem strengen Blick des Direktors ein Herz und erwiderte:

„Ich glaube eben, daß ich Talent besitze. Was mir fehlt, das möchte ich bei Ihrer Gesellschaft lernen. An Lust und Liebe zur Kunst mangelt es mir nicht.“

„Ach so! Gewiß sind Sie da bei mir an den rechten Mann gekommen,“ sagte Holmer geschmeichelt, „ich habe schon viele junge Leute ausgebildet, die später große Künstler geworden sind. Ich habe allerdings nur eine kleine Gesellschaft, aber das ist gerade die beste Schule für einen tüchtigen Spieler. Die jungen Leute gehen nur immer zum Theater und denken, Schauspieler sein, ist ein Kinderspiel — wäre so leicht, wie Schuster oder Schneider werden. Darum sind so viele schlechte Elemente beim Theater. Es ist nur gut, daß einige alte Schauspieler.“ — er strich sich wohlgefällig die Stoppen seines Schnurrbartes — „die gute Tradition erhalten. Jawohl, ich habe schon viele ausgebildet. Und wenn Sie Talent haben, so werde ich Sie schon genügend beschäftigen.“

Frei ließ die wohlgedrehten Rede, die der Direktor mit allem Pathos vortrug, ruhig über sich ergehen. Alfred, dem die Unterredung etwas zu lange dauerte, trat an seinen Vater heran.

„Der Kutscher hat die Sachen abgeladen und wartet auf Bezahlung.“

„Sogleich, mein Sohn. Kann denn der Mann nicht einen Augenblick warten? Er erhob sich im Gefühl seiner Würde und neigte sich gravitatisch zu Frei:

„Kommen Sie morgen — Wie ist doch gleich ihr Name?“

„Frei Kolbe.“

„Gut, Herr Kolbe, ich werde es mit Ihnen versuchen. Kommen Sie morgen auf mein Zimmer und holen Sie sich Ihre Rolle für das erste Stück ab. Adieu.“

Er strich nochmals über seinen Schnurrbart und ging mit stolzen Schritten aus dem Zimmer.

Frei sah ihm mit einem langen Blick der Enttäuschung nach. Alfred wandte sich an Hildegard.

Vorsitzenden des Fachvereins G. Meyer die Situation wie folgt dargelegt. Es befanden sich augenblicklich hier in Hamburg 944 Gesellen im Auslande, von denen 898 verheiratet und 51 ledig sind. Unter den neuen Bedingungen arbeiteten 482 Gesellen, während zu dem alten Lohnstarif 2008 beschäftigt waren. Unterstützungen empfangen 700 Maurer mit 449 Frauen und 1736 Kindern. Der Zugang war ein starker, da 604 fremde Maurer hier eintrafen, von denen nur 14 wieder abgereist sind. In Anbetracht dieser Lage empfahl der Vorsitzende folgende Resolution zur Annahme:

„In Erwägung, daß, seitens des Unternehmertums und des hinter denselben stehenden Großkapitals auf Beharlichkeit die Forderung der neunstündigen Arbeitszeit verweigert wird und daher das Ende des Streiks nicht abzusehen ist; in fernerer Erwägung, daß die durch den Streik im Baugewerbe entstandene Krisis nicht allein auf sämtliche im Baugewerbe beschäftigten Arbeiter, sondern auch auf die mit den Letzteren auf's Engste verbundenen Kreise der Kleingewerbe-Treibenden auf's Schwerste lastet, erklärt die heutige Versammlung des Fachvereins der Maurer Hamburgs, von der Fortsetzung des Streiks Abstand zu nehmen, die Forderung der neunstündigen Arbeitszeit und des durch diese bedingten Stundenlohnes von 85 Pf. bis auf Weiteres fallen zu lassen und die Arbeit unter den alten Bedingungen wieder aufzunehmen. Sollten jedoch die Meister, bezw. das Unternehmertum, den seitens der Innung „Bauhütte“ am 27. Juni er. gefaßten Beschluß, den Gesellen die Ausübung des durch den § 152 der Gewerbeordnung gewährleisteten Rechtes zu verweigern, in Wirklichkeit ausführen, dann wird der Streik mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wieder aufgenommen und weitergeführt.“

Nach lebhafter Debatte wurde diese Resolution mit großer Majorität angenommen. Der Streik ist dadurch so weit beendet, daß vom heutigen Tage ab die Arbeit von den Maurern zu den früheren Bedingungen, 10stündiger Arbeitstag und 80 Pf. Stundenlohn, wieder aufgenommen wird. Wo jedoch verlangt wird, daß ein Geselle aus dem Fachverein austritt, soll solches sofort dem Vorstande angezeigt werden. Mit diesen Beschlüssen der Maurer geht jedenfalls auch der Streik der hiesigen Zimmerer zu Ende. Der Ausstand der hiesigen Bauhandwerker hat somit 9 Wochen gedauert.

Politische Ueberblick.

Einem „säkularen“ Fuhrtritt verleiht ein national-liberales Blatt, die „Pfälzer Presse“, dem verunglückten „Säkular-Menschchen“. Die „Pfälzer Presse“ ist das Organ der Nationalliberalen im Kaiserslauterner Wahlkreis, welcher die Kandidatur Bismarcks soeben höchst unzeremoniell abgelehnt hat. Diese Ablehnung begründet das fragliche Blatt wie folgt:

„Unsern göttergleich verehrten weltgebietenden Reichskanzler Bismarck zum Reichstags-Kandidaten für Kaiserslautern-Kirchheimbolen aufgestellt, das wäre das erhebliche Volksideal in den Roth gezogen, das wäre eine politische Immoralität ohne Grenzen, das wäre eine unverantwortliche Verirrung, das hätte zur Folge eine unberechenbare Volksverwirrung; das kann sich in England ein Gladstone gefallen lassen, aber unser Bismarck in Deutschland nimmermehr!! Wenn Bismarck durch einen Wahlkreis, sei er, welcher er wolle, dahin gebracht wird, ein Reichstagsmandat anzunehmen und im Reichstag als Abgeordneter der freien Schamlosigkeit seiner Gegner sich auszuweisen, dann wollen wir keine Reichstags-Verichte mehr lesen, dann scheuen wir uns, Deutsche zu sein, und wenn irgendwo, oder gar in der Pfalz, ein national-liberales Reichstags-Wahlkomitee diesen Schritt und diese Verantwortung auf sich nehmen würde, dann würden wir uns schämen, Nationalliberale zu sein und gewesen zu sein.“

Armer Bismarck! Mit solchem Hohn abgepeist zu werden! Hätte das Blatt einfach erklärt: „Du bist ein tochter Mann und wir können Dich nicht mehr brauchen,“ so wäre das hart gewesen, aber nicht bitter. Allein dieses perfide Erklären unter Rosen, diese Liebeslosungen während des Erdrosselns — das ist wirklich zu grausam. Von allen

„Du, ich hab ein Zimmer bekommen. Gleich hier in der Nähe! Die Wirthin hat allerdings nur ein Bett drin. Sie hat mir aber versprochen, sich um ein Sopha zu bemühen. Bis dahin müssen wir uns eben belassen. Da meinnetwegen, ich bin nur froh, daß wir nicht auf der Straße oder hier im Wirthszimmer kampiren müssen.“

Inzwischen näherte sich Anna, die ihr Kind niedergelegt hatte, dem neuen Mitgliede.

„Sehen Sie sich doch an unseren Tisch,“ sprach sie mit einladender Geberde.

Auch Frau Brutsche war neugierig dem neuen Mitgliede entgegengetreten und wiederholte die Einladung.

„Wenn Sie gestatten —“

„Ach was hier, was da,“ sprach die liebenswürdige Genossin des Direktors, „Sie gehören doch jetzt zu uns. Bitte, nehmen Sie da neben „mich“ Platz.“

Mit eiferfüchtigen Blicken folgte Anna dem Beginnen der Brutsche. Alfred bemerkte die Aufdringlichkeit der alten Schauspielerin und wandte sich zu ihr.

„Erlauben Sie, daß ich unser neues Mitglied erst vorstelle.“

„Ach was da,“ murmelte die Angeredete, dann sagte sie: „Mein Name ist Thudelinda Brutsche.“

„Sehr angenehm,“ Frei verbeugte sich höflich. Alfred fährt dann die weitere Vorstellung durch und schloß sie mit den Worten: „Hier, meine Frau.“

„Sie kommen aus Berlin?“ fragte dieselbe neugierig.

„Direkt gnädige Frau, Herr Mühlrecht hat mich engagirt und gebeten, mich sofort auf die Reise zu begeben.“

Bei den Worten „gnädige Frau“ stieß Frau Brutsche Angelika bedeutungsvoll an, Anna konnte ihren Reid nicht unterdrücken, während Hildegard geschmeichelt das Gespräch fortsetzte. Frei ahnte nicht, was er mit diesem Höflichkeitsausdruck angerichtet hatte.

„Wo waren Sie denn früher?“ fuhr Hildegard fort, den Angekommenen auszuforschen.

„Ich studirte.“

„Ernentes Erlernen.“

„Was denn?“ fragte Hildegard weiter.

Fußtritten der schlimmste ist der mit Eszarp und schmeichelnden Lippen. Soll man denn einmal die hundert- oder hinaufgeworfen werden, dann geschah wenigstens einfach und sans façons, — das Opfer mit beschleunigter Geschwindigkeit unten oder oben auf seine Knochen zusammen und die Sache ist abgemacht. Einem bei der fatalen Prozedur noch ein Küsschen auf dem armen „Säkular-Mensch“ geschieht — das ist in puncto der Bosheit das Maß des Erlaubten.

Reaktionäre Wünsche für die Ausgestaltung der Gewerbeordnung. Der „Hessische Verein für wirtschaftliche Interessen“ beschäftigte sich in seiner letzten Sitzung mit dem „Kontraktbruch der ländlichen Arbeiter“. Ein Oberamtler hielt es für das wirksamste Mittel gegen den Kontraktbruch, das der „Arbeitgeber“ berechtigt werde, dem sein Verhältnis brechenden Arbeiter vom verdienten Lohn ein Drittel bis zur Höhe von zweimonatlichem Lohn einzubehalten und sich dadurch schadlos zu machen. In der sehr lebhaften Debatte, welche folgte und an der sich auch die früheren Reichstags-Abgeordneten Baron v. Scherfhausen und Seyffarth-Holtenburg und der hiesige Polizeipräsident v. Rheinbaben (der bekannte Fach-Übter) theilnahmen, traten noch verschiedene Meinungen Mittel zur Abhilfe gegenüber dem Kontraktbruch hervor. Am Ende wurde einstimmig folgende Resolution gefaßt:

Der Hessische Verein für wirtschaftliche Interessen hat das hauptsächlichste Mittel zur Abhilfe der mit dem Kontraktbruch verbundenen schweren Verhältnisse in der Selbsthilfe der Arbeiter gesehen. Die Landwirtschaft hat in ihrer ohnehin schon schwierigen Lage von Jahr zu Jahr schwerer unter dem auftretenden Kontraktbruch der Arbeiter zu leiden. Wenn eine durchgreifende Abwehr der Hauptsache nach nur von der Landwirthschaft zu erwarten ist, so kann doch ohne Unterstüßung das Ziel nicht erreicht werden. Es richtet der Verein an das hohe Staatsministerium das Ersuchen, den Einfluß bei dem hohen Bundesrathe geltend zu machen, daß der Gewerbeordnung dahin zu ergänzen, daß es den Arbeitgebern der Landwirtschaft und Industrie gestattet werden soll, die Löhne bis zur Höhe des einmonatlichen Lohnes zurückzubehalten, welches zu dem Arbeitsverfall verfallt, wenn der Arbeiter den Vertrag einhält, bezw. vor Ablauf desselben die Arbeit verläßt. Wird gebeten, den Kontraktbruch überhaupt unter entsprechende Strafe zu stellen.“

An diese Leistung schloß sich eine Debatte über die des Handwerks. Ihm wurde mit folgender Resolution Beine geholfen:

Der Hessische Verein für wirtschaftliche Interessen in der heutigen Lage des Handwerks den Niedergang des Um diesem zu begegnen, erhofft er von der Gesetzgebung die den gänzlichen Verfall des Handwerks zu verhindern. Als solche Schritte glaubt er die obligatorische Führung der Arbeitsbücher für alle Arbeiter, die Beschränkung der Arbeitsstunden und höhere Besteuerung des Handels als dringend empfohlen zu sollen.“

Der ländliche und der Industriearbeiter soll zum Kuli gemacht werden. Dazu rufen die Herren Agrarier der Gesetzgebung an.

Für diejenigen Reichstags-Abgeordneten, welche vor Eintritt des Reichstagschlusses bei der Verathung der Gewerbe-Schiedsgerichte dafür eintraten, daß der Arbeiter der Weg, ohne Kosten zu seinem Rechte zu gelangen, leicht erschwert werde, würde es von Nutzen sein, sich einmüthig in die Thätigkeit des Leipziger Gewerbe-Schiedsgerichte zu verschaffen. Vielleicht würden sie dann auch zu der Erlangung, daß die Einführung der Berufung einer der verheißten Fehler ist, mit welchen sie diesen praktischen Volkshof ausstatteten. — Im Jahre 1888 traten vor dem Leipziger werbeschiedsgericht 1709 Personen (251 Arbeitgeber und 1458 Arbeiter) auf. Unter den Arbeitgebern nahmen das Gerichte in Anspruch: Glaser, Schneider, Tischler, Steinmetz, Steinseher, Buch- und Steindruck, Buchbinder, Kaufleute, Fabrikanten, Schuhmacher, Gast- und Schankwirth u. s. w. der Reihe der Arbeiter suchten ihr Recht vorzugsweise: (111), Marktbesitzer und Bauhütten (110), Tischlergesellen, Maurergehilfen (79), Handarbeiter (67), Schlossergehilfen, Fabrikarbeiter (66), Schneidergesellen (62), Schriftsetzer (48), Gefährtsführer (38), Buchbindergehilfen (37), Bäcker (31), Zimmerer (28), Maler- und Lackirer (27), Erdarbeiter, Näherinnen und Stepperinnen, Klebner (je 24), Tapezirer (22), Fleischer (21) u. v. a. Rückfichtlich des Klagegegenstandes waren gerichtet: 1. von 291 Klagen der Arbeitgeber: 239 auf Rückkehr in die Arbeit auf Fertigstellung übernommener Stückarbeit; 2. von 1458 Klagen der Arbeiter: 621 auf Bezahlung von rückständigen Löhnen auf Lohnentziehung wegen Kündigung ohne Entlassung bez. wegen Nichtentlassung in die Arbeit bezw. Fortgesetztheit von Arbeit, 84 auf rückständigen Lohn und Lohnentziehung.

„Philosophie, besonders Nationalökonomie.“

„Nationalökonomie, was ist denn das?“

Frei lächelte verlegen, es wurde ihm offenbar eine für die Fragende verständliche Definition des Begriffs zu geben. Alfred mischte sich ins Gespräch.

„Nationalökonomie, liebe Hildegard, das ist der Handel, die Industrie und der Ackerbau, worüber sie oft im Reichstag verhandelt.“

„Ach,“ Hildegard sah mit einer Miene der Verwunderung auf Frei, der ihr wie ein wissenschaftliches Ungeheuer vorkam.

„Wir waren vor vier Jahren in Göttingen,“ erzählte sie nun auch Anna ins Gespräch, „da verkehrten wir mit Studenten, so mit rothen und blauen Mützen. Sie auch eine?“

„Nein, mein Fräulein, ich war nicht aktiv —“

Anna blickte ihn fragend an.

„Das heißt,“ fuhr er schnell fort, „ich gehörte nicht dem Verein an, dessen Mitglieder die Verpflichtung hatten, Mützen und ein Band zu tragen.“

„Wie kamen Sie denn dazu, Schauspieler zu werden?“ fragte sie weiter.

„Von Jugend auf hatte ich den heftigen Wunsch, Schauspieler zu werden, doch jetzt erhielt ich Gelegenheit, meinen Wunsch auszuführen.“

„Wo haben Sie denn studirt?“ fragte Alfred weiter.

„In Berlin selbst.“

„Dann sind Sie wohl Berliner?“ schloß Hildegard.

„Jawohl, gnädige Frau. Seit ungefähr 15 Jahren wohnt meine Familie in dieser Stadt.“

„Ach, Berlin, Berlin ist meine Geburtsstadt,“ Hildegard fort, „ich liebe es sehr. Aber schon Jahre bin ich nicht dort gewesen. Hat sich's denn geändert?“

„Verändert, gnädige Frau, außerordentlich. Sie wissen unsere Hauptstadt kaum wiederzuerkennen, so sehr hat die Physiognomie des gewaltigen Häusermeeres verändert.“

„So, aber wie denn. Erzählen Sie doch.“

„Und Frei schilderte in bereiten Worten das Geklüß Berlins.“

(Fortsetzung folgt.)

auf Herausgabe des Arbeitsbuches bez. von Arbeitszeugnissen
ab Lösung des Arbeitsverhältnisses, 49 auf Anstellung bez.
Veränderung eines Zeugnisses zc. Soweit Klagen auf Geld erhoben
waren, handelte es sich um einen Betrag bis mit 10 M. in
103 Fällen, über 10 bis 20 M. in 273 Fällen, über 20 bis 40 M.
1947, über 40 bis 70 M. in 154 Fällen, über 70 bis 100 M.
27, über 100 bis 200 M. in 15, über 200 bis 300 in 8, über
30 bis 400 M. in 3, über 400 M. und mehr in 8 Fällen. Von
Arbeitgebern wurden 7 Anträge auf Zwangsvollstreckung ge-
stellt, von denen 4 ohne Erfolg geblieben waren; von den
gleichen Anträgen der Arbeiter waren 41 von ganzem oder
teilweisem Erfolg. Aus Anlaß aller Klagen sprachen fanden
300 Sühntermin und 200 Verhandlungen und Entscheidungen
unter Zugziehung der Beisitzer, außerdem 61 Sitzungen
unter Zugziehung der Beisitzer statt. Von den anhängig ge-
ordneten Streitigkeiten wurden erledigt durch gerichtlichen
Vergleich: 815 in den durch die Vorstehenden veranfaßten
Sühnterminen, 100 in den unter Zugziehung der Beisitzer abge-
haltenen Verhandlungsterminen, außerdem durch Schiedspruch zu
Gunsten des Klägers 18, des Beklagten 22, in anderer Weise 755.
Nach Anstellung der Klage fanden Erledigung: 1441 an einem
Tage, 108 in einer Woche, 78 in zwei Wochen, 21 in drei
Wochen, 10 in vier Wochen. Von Interesse ist auch das Ergebnis des Leipziger
Arbeits-Schiedsgerichts innerhalb der fünf Jahre 1884 bis 1888.
In diesen fünf Jahren wurden 11 098 Klagenansprüche angebracht,
444 von Arbeitgebern, 9654 von Arbeitnehmern. Zur Erledi-
gung derselben wurden 11 180 Termine (10 000 zur Sühne durch
die Vorstehenden, 1070 zur Verhandlung und Entscheidung unter
Zugziehung der Beisitzer) und 801 Sitzungen unter Zugziehung der
Beisitzer überhaupt abgehalten. Von den anhängig gewordenen
Streitigkeiten fanden Erledigung: 6882 durch gerichtlichen Ver-
gleich (6418 in den durch die Vorstehenden veranfaßten Sühn-
terminen, 469 in den unter Zugziehung der Beisitzer abgehaltenen
Verhandlungsterminen), außerdem durch Schiedspruch zu Gunsten
des Klägers 186, zu Gunsten des Beklagten 124, in anderer Weise
der 904. Von 11 098 Klagenansprüchen wurden erledigt: 8301 an
einem Tage, 2069 in einer Woche, 509 in zwei Wochen, 157 in
drei und mehr Wochen. Hieraus ergibt sich, daß drei Viertel
aller Klagenansprüche an einem Tage entschieden wurden.

Die Segnungen des Militarismus. Ein Artikel der
Statistischen Korrespondenz beschäftigt sich mit dem Einflusse
des Militarismus auf die Dauer des Studiums und rechnet
abei unter Zugrundelegung der Zahlen für das Michaelissemester
1886/87 aus, daß diejenigen Studirenden, welche gedient haben,
den Abschluß ihrer Studien gegenüber denen, die nicht zum Dienst
mit der Waffe herangezogen sind, bei allen Fakultäten und Kon-
fessionen (mit der wohl zufälligen Ausnahme der Juden bei den
Philologen) um einen beträchtlichen Zeitraum verzögern, und zwar
meist in der Mehrzahl der Fälle die Verzögerung über das Maß
des Erforderlichen hinausgehen, d. h. diejenigen Studirenden,
welche gedient haben, verlieren theilweise nicht nur die dem
aktiven Militärdienste geleisteten Semester, sondern sie werden
durch die Unterbrechung des Studiums, durch Einführung in an-
dere Lebensbedingungen, vielleiht in andere Umgebungen, durch
Bewöhnung an andere Bedürfnisse zc. aufseiner auch in einem
gewissen Umfange und für eine gewisse Zeitdauer nach dem
Gewichte in der Fähigkeit zu planmäßigen und intensivem Ar-
beiten so beeinträchtigt, daß sie ihre Studienzzeit um mehr als die
aktive Dienstzeit verlängern. So beträgt die durchschnittliche
Studiendauer bei den nicht gedienten evangelischen Theologen
7,53 Jahre, bei den gedienten 13,45, bei den evangelischen
Juristen 6,57, bezw. 8,98, bei den katholischen Juristen 6,91, bezw.
8,07, bei den jüdischen 6,44, bezw. 8,80, bei den evangelischen
Philologen 11,99, bezw. 15,73, den katholischen 11,34,
bezw. 14,29, bei den jüdischen 14,65, bezw. 12,75 zc.
Wir halten dieses Zahlenmaterial noch nicht für ganz
zuverlässig und wünschen, daß dasselbe auf mehrere Semester
ausgedehnt würde. Ueber die Zahl der Studenten, die über-
haupt gedient haben, erfahren wir, daß den vollen Dienst mit
der Waffe thaten, bezw. gethan hatten von den evangelischen
168,88 pCt., den katholischen 58,48 pCt., den jüdischen 62,45 pCt.
Bei den Juristen steigen die Zahlen bis auf 76,92, bezw.
68,96 und 69,55 pCt. — Die Industriearbeiter haben zu
ähnlicher Weise unter der langen Dienstzeit zu leiden. Und wie
diesfalls auf die Landwirtschaft wirkt, darüber schreibt „ein älterer
Landwirtschaftlicher Inspektor“ an die „Freiwillige Zeitung“:
„Ueber die Hälfte aller Soldaten sind Tagelöhner, Feldner und
Kücheneröhne. Nun sind auf den Gütern Norddeutschlands die
Tagelöhner vielfach kontraktlich verpflichtet, täglich aus der
Familie zu dreien Dienste zu leisten. Wenn nun drei Jahre
hindurch ein Sohn, oft zwei Söhne beim Militär dienen, so muß
der Tagelöhner zwei Ersatzleute mieten, denen er 100—120 M.
jährlich Lohn giebt. Dergleichen treibt die Tagelöhner zur
Auswanderung. Selbst Eigenhüm zu erwerben sind sie nicht im
Stande. Aber den vielen kleinen Eigenhümern geht es auch nicht
viel besser. Oft trifft man bei ihnen ein kleines Stück Land,
Wiese, Moor in schlechtem Zustande. Fragt man sie, warum das
Land nicht besser aussehe, dann antworten sie: „Meine Söhne
sind im Militär. Leute kann ich mir nicht annehmen. Es muß
bleiben, bis sie wiederkommen.“ Die Besitztümer gehen
in Amerika, um nicht alles zu verlieren. Die Leute aus
den Dienstjahre nehmen sehr an der beliebten Schneidigen-
schneidigen und kommen dann mit sonderbaren Manieren nach Hause.
In der ersten Zeit wollen sie gar nicht arbeiten. Man frage
nur die älteren Landwirthe danach.“

**Das deutsch-englische Abkommen über Afrika und Hel-
goland** ist dem englischen Parlament vorgelegt worden. Der
offizielle deutsche Text ist vom „Reichsanzeiger“ noch nicht veröffent-
licht worden, und die gestrigen Abendblätter waren auf Ueber-
setzung aus dem Englischen angewiesen. Der Vertrag enthält
nichts von dem bisher bekannten Inhalte wesentlich Abweichendes.
Aus dem umfangreichen Schriftstück sei hier nur der Passus mit-
getheilt, der sich mit Helgoland beschäftigt:
„Art. XII. 1) Vorausgesetzt die Zustimmung des britischen
Parlamentes wird die Souveränität über die Insel Helgoland mit
allem was dazu gehört, von Ihrer Britannischen Majestät an Seine
Majestät den Kaiser von Deutschland abgetreten. 2) Die deutsche
Regierung gestattet allen Eingeborenen des abgetretenen Terri-
toriums das Recht, für die britische Nationalität zu optiren, und
zwar in der Weise, daß dieselben, und in Falle minder-
jähriger Kinder, das deren Eltern oder Vormünder dies vor dem
1. Januar 1892 erklären. 3) Alle Eingeborenen des derartig ab-
getretenen Territoriums und deren Kinder, soweit dieselben vor
der Unterzeichnung des gegenwärtigen Uebereinkommens geboren
sind, sind frei von der Verpflichtung zum deutschen Militär- und
Flottendienst. 4) Die eigenthümlichen Gesetze und Gewohnheiten des
Landes bleiben so weit als möglich ungeändert. 5) Die deutsche
Regierung verpflichtet sich, den Jolltaxen, der gegenwärtig in
dem derartig abgetretenen Territorium in Kraft ist, nicht vor
dem 1. Januar 1910 zu erhöhen. 6) Alle Eigenthumsrechte, die
Privatpersonen oder bestehende Korporationen in Helgoland unter
dem britischen Gouvernement erworben haben, bleiben bestehen;
die Verpflichtungen, die sich daraus ableiten, werden auf den
Kaiser von Deutschland übertragen. 7) Die Rechte der britischen
Fischer in Betreff des Vorkankers bei jedem Wetter, des
Entnehmens von Proffion und Wasser, der Vorkahme von
Reparaturen, des Umladens von Gütern, des Verkaufes von
Fischen und des Landens und Trocknens der Netze bleiben un-
geändert.“

Zur Gründung von „Heimstätten“ nach amerikanischem
Muster hat eine Anzahl Konservativer unter Führung des Grafen
Dönhoff-Friedrichstein einen Gesetzentwurf im Reichstage einge-
bracht. Das eigenthümliche derjenigen Bestimungen, welche nach
diesem Gesetzentwurf als Heimstätten bezeichnet werden, soll
darin bestehen, daß das Besitztum untheilbar aus einem einzigen
Erben übergeben muß, jüngere Geschwister also beispielsweise
von der Erbschaft ausgeschlossen bleiben sollen; auch darf ein

solcher Besitz nur mit einer unändbaren, jährlicher Amortisation
unterliegenden Rente bis zur Hälfte des Wertes belastet werden.
Die konservativen Herren wollen also kleine Heimbauvereine ge-
gründen. Man will auf diese Weise dem landwirthschaftlichen
Kleinbetrieb unter die Arme greifen, der immer mehr durch die
Konkurrenz des Großgrundbesitzes vernichtet wird, was eine Ver-
treibung des Bauern von seiner Scholle zur Folge hat. Diesem
notwendig aus der heutigen Produktionsweise resultierenden
Prozesse sucht man durch das „Heimstättengesetz“ ent-
gegenzuarbeiten. Die Erbschaft des Kleinbauern soll ge-
sichert und eine Proletarisierung dieser Gesellschaftschicht
verhindert werden. Daß dies nicht möglich ist, wird die Zu-
kunft lehren. Die großkapitalistische Bewirtschaftung des Bodens
wird über die „Heimstätten“ brutal hinweggehen, denn die Kon-
kurrenz des Großgrundbesitzes wird durch kein Heimstättengesetz
beseitigt und deshalb wird auch die Lage des Kleinbauern, der
eine „Heimstätte“ besitzt, nicht besser. Vielmehr würde er dadurch
gezwungen, auf seiner Scholle zu verharren — auch wenn sie ihn
nicht mehr ernährt. Jetzt kann er wenigstens seinen Grundbesitz
veräußern und sich einer anderen Beschäftigung zuwenden. Wenn
man aber glaubt, daß durch das Heimstättengesetz die Pro-
letarisierung des kleinen Bauernstandes vermieden oder auch nur
verzögert werde, so ist dies eine arge Täuschung. Im Gegentheil
wird nach Einführung des Heimstättengesetzes das Proletariat
durch die jüngeren Söhne und Töchter der Bauernfamilien ver-
mehrt, da dieselben durch das Gesetz vom Erbrecht an der Heim-
stätte ausgeschlossen sind. — Die besonderen Einschränkungen des
Erbrechts und der Kreditis einer solchen Heimstätte würde übrigens,
wie die „Frei. Ztg.“ hervorhebt, von vornherein den Werth der
Grundstücke, welche zu einer sogenannten Heimstätte verbunden
werden sollen, verringern.

Der Bundesrath hielt am 8. d. M. eine Plenarsitzung ab.
In derselben machte der Vorsitzende, Vizepräsident des Staats-
ministeriums, Staatssekretär des Innern, Dr. von Bötticher, der
Verammlung von den Ergebnissen der Brüsseler Antiklauber-
Konferenz Mittheilung. Die Uebersicht der Reichsausgaben und
Einnahmen für das Etatsjahr 1888/89, welche dem Reichstage
vorgelegt hat, wurde dem Ausschuss für Rechnungswesen, eine
Mittheilung des Präsidenten des Reichstages, betreffend den Ver-
schluß des letzteren wegen des gerichtlichen Justizwesens, dem
Herrn Reichsanwalt überwießen. Der Antrag der Ausschüsse für
Zoll- und Steuerwesen und für Handel und Verkehr, betreffend
die Abänderung und Ergänzung des amtlichen Waarenverzeich-
nisses vom Zolltarif, des statistischen Waarenverzeichnisses und
des Verzeichnisses der Waarengüter, wurde genehmigt. Nachdem
noch über mehrere Eingaben in Zoll- und Steuerangelegenheiten
Beschlüsse gefaßt worden war, wurde zum Schluß der Reichs-
schuldenverwaltung für die von ihr geführten Rechnungen die
Entlastung erteilt.

Die Befragung des Redakteurs Sommer von der „Sächs.
Arbeiter-Ztg.“ mit 6 Wochen Haft, weil er die Namen zweier in
einem Boykottprozeß amtierende Schöffen in der „Arbeiter-Ztg.“
ohne jeden Kommentar genannt hatte, ist vom Landgericht auf-
recht erhalten worden.

Dornmund, 7. Juli. Heute fanden hier zwei öffentliche
Bergarbeiter-Verfassungen statt, in denen der bisherige Vor-
sitzende des Verbandes der rheinisch-westfälischen Bergleute, Herr
Bunte, Mittheilung machte, was ihn veranlaßt, den Posten als
Verbandsvorsitzender niederzulegen. Herr Bunte führt aus, es sei
von mehreren Zahlstellen an ihn das Ansuchen gestellt worden,
sein Geschäft (Kabel und Zigarren) auszugeben, da sich solches
nicht mit der Thätigkeit des Vorsitzenden, der seine ganze Arbeits-
kraft dem Verbands zu widmen habe, vertrage. Da ihm jedoch
das Geschäft eine sichere Einnahme verschaffe, während er als
Vorsitzender des Verbandes nur auf ein Jahr gewählt sei, so
habe er sich entschlossen, den Posten als Vorsitzender niederzu-
legen und sein Geschäft beizubehalten. Er gebe allerdings die
sichere Einnahme von monatlich 150 M. auf, welche Summe er
als Besoldung erhalten; diese Summe sei allerdings erheblich ge-
schmälert worden, da er auch davon habe die Kosten der Reisen
bestreiten müssen. Andererseits habe er sich durch die ewigen Ver-
dächtigungen der Presse, namentlich der ultramontanen, bewegen
lassen, den Platz zu räumen; man möge doch einen anderen darauf
setzen. Personalkultur trieben die Bergleute nicht; die Hauptsache
sei, daß Alle treu zur Fahne hielten und einig seien, dann werde
das Uebrige sich schon finden.

Worms, 6. Juli. Der „Frankf. Ztg.“ wird geschrieben:
Der Antisemitismus sucht auch hier — vornehmlich aber ganz
und gar vergeblich — Feld für seine Agitationen zu gewinnen.
In den letzten Tagen wurden nämlich zahlreiche Familien durch
Zufendung (Poststempel Worms) der „deutschnationalen Blätter“
nebst einem Flugblatt überrascht resp. belästigt. Widrig und
ekelhaft und überall den blindesten Haß verrathend ist der ganze
Inhalt dieser Blätter. Das Flugblatt (mit Nr. 89 bezeichnet)
behandelt die beiden Fragen: „Was kosten uns unsere Juden?“
und „Warum muß die Sozialdemokratie wachsen und immer wie-
der wachsen?“ Unterzeichnet sind beide Ausführungen mit
„Theodor. Frisch, Techniker in Leipzig“. In dem ersten Aufsatze
leitet sich der Verfasser u. A. den blühenden Ursprung: „Alle
Steuern, Zölle und Staatsgaben sind verhältnismäßig unbe-
deutend gegen den mehrfachen Juden-Unterhaltungsbeitrag, den
das Volk fortwährend aufzubringen hat.“ Bezeichnend für den
Charakter des Verfassers und die ganze Art und Weise der anti-
semitischen Heße ist auch der Schluß: „Wenn unser Volk durch
aus Luxus treiben will, so mag es sich neben Schöpfungchen und
Goldfischen noch Ankarobus, Schildkröten, Chamäleon's, Klapper-
schlangen, jahme Krokodile und anderes Ungeziefer halten, aber
den Judenluxus ertragen wir auf die Dauer nicht!“ Oeffener
zeigt sich die Absicht der Antisemiten in dem zweiten Aufsatze.
Die Aufforderung Frisch's lautet: „Weißt Jnda aus dem
Land“. Nur so, meint er, könne die Sozialdemokratie schwinden,
andere helfe „kein Gott und kein Teufel“.

Großbritannien.
London, 9. Juli. Die von den Postbeamten zur
Verbesserung ihrer Lage eingeleitete Bewegung dauert fort.
Etwa 40 der dem Verein der Postbeamten angehörenden
Beamten eiferten heute gegen 70 dem Vereine nicht an-
gehörige Postbeamte gewaltsam aus dem Postbureau. Wegen
300 Briefträger des Generalpostamts legten heute die Arbeit
nieder, nahmen dieselbe jedoch später wieder auf. Lord
Campton hat die Vermittelung zwischen dem Generalpost-
meister Raikes und den Telegraphenbeamten übernommen.
Oberhaus. Der Premierminister Lord Salisbury
erklärte, die gestrigen Vorkommnisse bei der Polizei sei-
en von den Zeitungen übertrieben dargestellt worden. Die Ord-
nung in Bowstreet wurde schnell wieder hergestellt und es
seien kaum neue Unruhen zu befürchten; sollte die Ordnung
jedoch gestört werden, so seien hinreichende Vorkehrungen ge-
troffen. In Betreff des gestrigen Vorganges bei einem
Gardebataillon, welches zeitweilig den Gehorsam verweigerte,
sei Untersuchung eingeleitet.

London, 8. Juli. Die Unruhen in der Bowstreet
haben sich gegen Abend erneuert. Drei Konstabler, welche
ein Individuum verhaftet hatten, machten von ihren Stöcken
gebrauch, als ein Fremder des Verhafteten denselben befreien
wollte. Drei andere Konstabler, welche nach Konvent Garde-
gingen, wurden von der Menge verfolgt; als Polizeimann-
schaften zu Hilfe kamen, wendeten sich die Konstabler gegen
die Menge, wobei eine Frau mit dem Stock einen Schlag
gegen den Kopf erhielt. Als man die Frau bluten sah,
wurde auf die Polizeimannschaften mit Holzstücken und
Steinen geworfen; die Konstabler gingen gegen die Menge
vor und verhafteten mehrere Personen. Zur Herstellung der

Ordnung sind berittene Schutzleute und 30 Konstabler dort-
hin geschickt worden.

London, 8. Juli. Die Militärbehörden haben befohlen,
daß die Mannschaften des Bataillons der Gardebrennerei, welche
den Gehorsam verweigerten, in der Kaserne zu verbleiben haben
und später verlegt werden sollen. Der Kommandant des
Londoner Militärbezirks, Generalmajor Smith, hat das
Bataillon davon verständigt, daß das East-Yorkshire-Regiment
nach der Wellington-Kaserne kommen werde, um die
Wachen zu beziehen und andere militärische Obliegenheiten
zu erfüllen. Generalmajor Smith setzte weiter auseinander, daß
das genannte Regiment keineswegs zum Zweck der Einschüch-
terung der Grenadiere, auch nicht aus Beförderung anderer Ordnungs-
widrigkeiten nach der Wellington-Kaserne kommandirt werde, son-
dern lediglich zur Wahrnehmung des Dienstes.

Frankreich.
Im Allgemeinen finden die französischen
Blätter, sofern sie es überhaupt für klug halten, sich
darüber zu ärgern, daß die über die sechs Abhülften ver-
hängte Gefängnisstrafe von 3 Jahren unverhältnismäßig
hoch ist. Der „Kappel“ meint, selbst wenn die Anklage er-
wiesen wäre, hätte man doch nur die Absicht, ein Attentat
zu begehen. Wir haben aber bisher noch nicht gemerkt,
daß die französische Rechtspflege die Absicht der That gleich-
stellt. — Das „Mot d'Ordre“ glaubt, daß die Beurtheilung
eine Verschönerung geplant hätten, sie seien aber noch nicht
beim Anfange der Ausführung angelangt gewesen. Sie hätten
vorläufig nur mit Sprengstoffen Versuche angestellt, ohne
einen bestimmten Verschwörungsplan festzustellen. Die „Va-
taille“ erinnert daran, daß man seiner Zeit Hartmann nicht
verurtheilt, sondern nur ausgewiesen habe, und fragt:
„Warum befriedigt man jetzt jeden Wunsch der 3. Abthei-
lung des Kaisers von Rußland? Weil man in gewissen
Kreisen bereit ist, wegen des Bündnisses mit Rußland selbst
bis zur Ungerechtigkeit und Kriecherei zu gehen. Das Justiz-
polizeigericht hat gewiß geglaubt, patriotisch zu handeln, in-
dem es Leute verurtheilt, die freigesprochen worden wären,
wenn sie Franzosen wären. Das Kankenspiel des Friedens-
bundes raubt uns unsere Kalibritigkeit. Ueberall hören wir
die Fanfaren des Verbundes und vergessen uns in unserer
Kopfschmerz so weit, daß wir Rußland anrufen. Man
spricht von gemeinsamen Interessen, die wir mit Rußland
haben sollen. Rußland wird nie etwas für das französische
Volk thun. Wir warten aber noch auf den Beweis für
deren Vorhandensein. Wenn man Rußland den Hof macht,
so täuscht man sich. Sobald es zum Zusammenstoß kommt,
wird man sich hinter unsern Rücken einigen.“ Die gegen-
wärtigen Machthaber in Frankreich scheinen dies freilich noch
nicht eingesehen zu haben.

Paris, 8. Juli. Die Deputirtenkammer hat das
Gesetz über die Frauen- und Kinderarbeit in Fabriken in
erster Lesung angenommen.

Paris, 8. Juli. Die aus Spanien nach Frankreich
eingehenden Korrespondenzen für Marseille werden fortan
einer Desinfektion unterworfen.

Paris, 8. Juli. Senat. Chedelong begründete seine
Interpellation betreffend die Vorgänge in der Kommune Wico,
wo Laienschulen eingerichtet worden sind, und führte aus,
daß das Vorgehen der Regierung daselbst eine Gesetzesverletzung und
eine Bebrüdung der Gewissensfreiheit involvire. Die
Politik der Regierung lasse sich in zwei Worten zusammenfassen:
Verständigkeit und Festigkeit bei der Anwendung der Gesetze.
Nachdem noch mehrere Senatoren das Wort ergriffen hatten,
beantragte Buffet die Annahme einer Tagesordnung, in welcher
der Senat seine Mißbilligung über das Verhalten der Regierung
ausdrückt. Der Senat lehnte diese Tagesordnung ab, nahm da-
gegen mit 186 gegen 88 Stimmen die von Demôle beantragte
Tagesordnung an, welche betont, daß die Regierung das bestehende
Gesetz ausgeführt habe, und ferner das Vertrauen zu der Re-
gierung anspricht, daß sie auch in Zukunft die Ausführung der
Gesetze sichern werde.

Balkanländer.
Die amtliche Untersuchung wegen der Ermordung
des serbischen Konsuls Marinkovic in Pristina hat ergeben,
daß es sich dabei um einen Akt persönlicher Rache handelt. Der
Bigeimer Sigo hat eingesehen, daß er mit drei Mohamedanern
und einem anderen Bigeuner die Ermordung des Konsuls, von
dem er geschlagen worden sei, verabredet hätte. Sigo ist mit
seinen Mitschuldigen in Haft genommen worden.
Die „Polit. Korresp.“ meldet aus Sofia: Infolge freund-
nachbarlicher Benachrichtigung der rumänischen Regierung von
dem Austausch zahlreicher fremder, verdächtiger Elemente an
der rumänisch-bulgarischen Grenze hat die bulgarische Regierung
die Grenzpolizeiorgane in den Donaufstaaten angewiesen, ihre
Wachsamkeit zu erhöhen und den Uebertritt von Agitatoren aus
Rumänien zu verhindern.

Amerika.
Einem Privatbriefe aus Brasilien entnehmen wir über
die dortigen Wahlausichten folgendes: Allem Anschein nach soll
hier am 15. September d. J. die erste Volksvertretungs-Wahl
stattfinden, wie sie ausfallen wird, ist nicht vorherzusehen, aber
einen mächtigen Feind hat die jetzige Regierung in der neuorga-
nisierten katholischen Partei, welche auf das ungebildete Volk einen
großen Einfluß hat. In Rio de Janeiro ist eine Arbeiterpartei
im Bilden begriffen und auch in Sao Paulo soll Aussicht dazu
vorhanden sein, in allen anderen Städten ist nichts davon zu
spüren, da nur wenige Arbeiter das Wahlrecht besitzen; weil sie
weder schreiben noch lesen können. Die übrigen Wähler, meist
Geschäftsleute und Geldmänner, haben keine Sympathien für die
arbeitende Klasse, nur etwa, wenn es gilt, ihnen das Geld aus
der Tasche zu locken. Es ist leicht möglich, daß die katholische
Partei bei der nächsten Wahl aus Ruder kommt, dann können
wir uns darauf gefaßt machen, auch einmal von den Jesuiten
regiert zu werden. Schöne Aussichten, denn alles freie Reden
und Denken, sowie jeden Fortschritt zu bekämpfen, bildet deren
Programm.

Afrika.
„Reuter's Bureau“ meldet aus Sanjibar: Dr. Peters ist
mit Gefolge am Dienstag an der Küste eingetroffen und wird
morgen hier erwartet. Alles wohl.

Briefkasten der Redaktion.
Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche
Antwort wird nicht erteilt.
J. A. 100. 1. Der Betroffene muß Steuern zahlen.
2. Der Wirth kann ein ihm durch die Paketfahrt zugegangenes
Kündigungsschreiben nicht zurückweisen. Wenn aber im Kontrakt
Kündigung durch Einschreibebrief bestimmt ist, so kann als ein
solcher nur der durch die Reichspost bestellte angesehen werden.
S. Marien. Wenn der Gastwirth ein Zimmer für einen
Abend vergestalt an eine geschlossene Gesellschaft oder einen Ver-
ein vermietet hat, daß diese Gesellschaft ganz abgefordert von
den übrigen Gästen bleibt, so ist er befaßt, dieselbe auch über die
Polizeistunde hinaus im Lokale zu lassen.

Theater.

Donnerstag, den 10. Juli.
Berliner Theater. Cornelius Voss.
Friedrich-Wilhelm-Städt. Theater.
 Der arme Jonathan.
Wallner-Theater. Mamsell Ni-
 touché.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Ostend-Theater. Heinrich Heine.
 Vorher: Eine vollkommene Frau.
Belles Alliance-Theater. Der Nau-
 tilus.
Froll's Theater. Die beiden Schützen.
Kaufmann's Variété. Große Spe-
 zialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress**, Alexander-
 straße 27 c.
 Auftreten der Kofium-Soubrette Fräul.
 Bormont.
 Auftreten des Gesangshumoristen Herrn
 Jonas.
 Auftreten der Duettistinnen Geschwister
 de la Terra.
 Auftreten des Langkomikers Herrn
 Schmidts.
 Auftreten der Jano-Truppe.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 5 1/2 Uhr.
 Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf.,
 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf
 20 und 30 Pf.
 Der Garten ist an Vereine f. Sommer-
 festlichkeiten m. Spezialitäten-Vorstellung
 zu vergeben.

Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz.

Lächlich:
Grosses Garten-Concert.
 Direktion **A. Ködman.**
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Wochentags 10 Pfg.,
 Sonntag- und Posttags 25 Pfg.
 Bei ungünstiger Witterung in den
 unteren Restaurationsräumen.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausschank von Kaiserhof-
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 Die oberen Säle bleiben bis auf
 Weiteres wegen Renovierung geschlossen.
 641 **F. Müller.**

Passage 1 Str. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab.

Kaiser-Panorama.
 Hervorrag. Sehenswürdigk. d. Residenz.
 Zum ersten Male:
**Passionsspiele, Oberammergau
 und Umgebung.**
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf.
 Abonnement 1 M.

Stendaler Keller.

Allen Freunden empfehle mein Weiss-
 und Baisisch-Bier-Lokal. Rache be-
 sonders auf meinen reichhaltigen sowie
 billigen Frühstück, Mittag- u. Abend-
 tisch aufmerksam. Mittagstisch mit
 Bier 45 Pf., Ausschank von Landrö-
 schem Weidier und der Berliner Bock-
 brauerei. Max Brosy, Stendalerstr. 30.

Rheinländischer Tunnel.

gen.: „Die fidele Nagelkiste“
 Berlin N., Elsfasserstraße 73,
 gegenüber der Bergstraße.
**Im Lokal photographisches
 Atelier zur Vermählung.** — Jeder
 Gast, auch wenn derselbe nur für
 10 Pfennige verkehrt, wird

gratis photographiert
 und erhält sein Bild sofort als
 Gratispräsent. Höchst scheinhaft!
H. Schultze (mit'n H).
 Einzige Keller-Photographie
 der Welt. 1940

Wannsee. Café Alsen.

Größtes Lokal, höchst romantisch im
 Wald und am Wasser gelegen, Nähe
 des Hensburger Böden, empfiehlt
Vereinen seine großen Säle, Regel-
 bahnen, Kähne und Volksbefestigungen
 aller Art zur gefälligen Benutzung.
 Küche, Keller gut, solide Preise.
 1997 **R. Bloch.**

Restaurant zum Fichtenhain, Stolpe.

Mein direkt an der Nordbahn, in um-
 mittelbarer Nähe des Waldes gelegenes
Restaurant zum Fichtenhain,
 mit neu erbautem grossen Saal, Bühne,
 Pianino, Regalbahnen u. dergl., empfehle
 ich den geehrten Vereinen zu Ausflügen.

Ausschank vom „Münchener Frauenhaus“.

Für gute Speisen und Ge-
 tränke ist bestens gesorgt. 1884
M. Jssing, Gastwirth.
 Haltestelle Stolpe an der Nordbahn

Eltern,

welche ihre Töchter zu
 tüchtig. Schneiderinnen
 (Methode Kuhn) aus-
 bilden lassen wollen,
 empfiehlt sich das Atelier von **J. P.
 Müller, Zimmerstr. 53, III rechts.**
 Ausbild. theoretisch u. praktisch. 1828

Kinderwagen.

Das gr. Lager Berlins
Andreasstr. 23.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. w.

Montag, den 14. Juli, in der Neuen Welt, Hasenhaide:
Gr. Sommerfest.

Concert, Specialitäten-Vorstellung, Kinder-Belustigungen, Fackelzug, Tanz, Feuerwerk.

Anfang des Concerts 4 Uhr. Die Kaffeelücke ist von 2 Uhr an geöffnet.
 Billets sind bei folgenden Herren zu haben: **Munt,** Planteuffel-
 straße 65, S. 8 Tr.; **Krüger,** Planteuffelstraße 67, S. 8 Tr.; **Lehmann,**
 Ritterstraße 124, S. 8 Tr.; **Pieliche,** Kottbusser Ufer 60, Quergeb. 3 Tr.;
Carow, Wartenburgstraße 26, v. R.; **Theurich,** Wärschstraße 51, S. 8 Tr.;
Nagel, Wienerstraße 25, S. 8 Tr.; **Morgenstern,** Reichenberger-
 straße 117, v. 3 Tr., und in den mit Plakaten belegten Lokalen.
 930 **Das Komitee.**

Freie Vereinigung der Kaufleute.

Donnerstag, den 10. Juli ex., Abends 8 1/2 Uhr, im
 Dresdener Garten, Dresdenerstr. 45:
Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn cand. phil. **Paus** über: „Kapitalistische und
 sozialistische Moral“. 2. Diskussion und Fragebeantwortung. 3. Aufnahme
 neuer Mitglieder und Entziehung der rückständigen Beiträge. 4. Verschiedenes.
 Gäste sind willkommen. Der Vorstand. **J. A.: Aug. Penn.**

Verein deutscher Schuhmacher (Zentrale Berlin).

Donnerstag, den 10. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
 in **Scheffer's Salon, Inselstrasse No. 10, 2 Tr. 1**
Grosse Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Hrn. **Pielich** über: Die Organisation
 der Schuhmacher auf Grund der Beschlüsse vom internationalen Arbeiter-
 Kongress in Paris. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 986
 Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen. Um zahl-
 reiches Erscheinen ersucht **Der Bevollmächtigte.**

Öffentliche Frauen-Versammlung in Deutsch-Wilmersdorf, Wilhelms Aue

am Sonnabend, d. 12. Juli, Abds. 8 Uhr, im Viktoria-Garten.
 Tages-Ordnung:
 1. Zweck und Werth der Organisation. Referent Herr **Paus**. 2. Dis-
 kussion. 3. Verschiedenes.
 Herren als Gäste haben Zutritt. **Der Einberufer.**

Fachverein der Papierarbeiterinnen und verwandter Berufsgenossinnen.

Am Donnerstag, den 10. Juli, Abends 8 Uhr, bei **Tenske,**
 Landsbergerstraße 37:
Große Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Referent wird in der Versammlung be-
 kannt gegeben. 2. Diskussion. 3. Abrechnung vom Maskenball. 4. Ver-
 schiedenes und Fragekasten.
 Gäste, Damen und Herren, haben Zutritt. Der wichtigen Tages-
 ordnung wegen bitte in den Werkstuben recht rege für diese Versammlung zu
 agitieren. **Der Vorstand.**

Einwohner Rixdorfs! Große öffentliche Volksversammlung

für Männer und Frauen Rixdorfs
 am Freitag, den 11. Juli 1890, Abends 8 1/2 Uhr, im
 Lokale des Herrn **Barta, Bergstr. 120.**

Tages-Ordnung: 1. Die Schule und ihre Bedeutung. Referent: **Wilh.
 Werner.** 2. Endgiltige Beschlussfassung über die Petition an das Kultus-
 ministerium, betreffs Errichtung einer höheren Lehranstalt im hiesigen Ort.
 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. 990
 Das Erscheinen sämtlicher Einwohner Rixdorfs ohne Unterschied ist
 unbedingt notwendig. **Der Einberufer.**

Central-Kranken- u. Sterbekasse der Maler und Bernisgenossen Deutschlands. (Nr. 71.)

Filiale Berlin II, Osten.
 Freitag, den 11. Juli, Abends 8 1/2 Uhr,
 Blumenstraße 89 bei **Tenske:**
Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
 1. Kassenbericht.
 2. Wahl von Krankenbesuchern.
 3. Verschiedenes. 987
Die Ortsverwaltung.

Verein Berliner Hausdiener. Neue Grünstraße 28:

General-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Mitteilung.
 2. Aufnahme neuer Mitglieder und
 Ausgabe der Billets zu dem am 13. Juli
 stattfindenden Sommerfest. 988
 3. Vierteljahres-Bericht.
 4. Verschiedenes und Fragekasten.
 Kollegen, welche noch im Besitz von
 Komitee-Scheinen sind, haben dieselben
 mitzubringen.

Öfenbacher Frauen- und Mädchen-Kasse.

Verwaltungsstelle Berlin III, Nord.
 Sonntag, 13. Juli, Nachmittags 4 Uhr,
 Brunnenstraße 33 bei **Snadt:**
Haupt-Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vierteljährlicher
 Kassenbericht. 2. Innere Angelegen-
 heiten. 984 **Der Vorstand.**

Nadleroi m. guter Kundsch. b. billiger Nette für 150 Zbl. zu verl. Off. i.

d. Exped. d. Bl. unter **K. L.** 989
 Etimmberg. Herren können sich melden
 im Lokal Blumenstr. 54. 988

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.

eigener **Gr. Lager, bill. Preise.**
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 28, Hof parterre,
 Zehnjahrlang nach Uebereinkunft. 991

Verantwortlicher Redakteur: Curt Paake in Berlin. Druck und Verlag von Max Sading in Berlin SW, Deutstraße 2.

Evora Bräu

Tr. 15

Um den vielfach an mich ergangenen
 Wünschen zu genügen, habe ich mich
 entschlossen, das von mir eingeführte
 Bier der Brauerei

Evora & Meyer
 Fürth bei Nürnberg in Bayern
 auch in Flaschen zu führen.

Ich offerire demnach **25 Flaschen**
 für **3 Mk. frei ins Haus** (ca. 1/10 Liter Inhalt).
 Hierdurch wird Jedermann in die
 Lage versetzt, zu einem Preise, den
 für hiesiges Bier zahlen muß,

das **edste bayrische Bier,**
 dessen Vorzüglichkeit allgemein anerkannt
 wird, zu beziehen.

Aufträge bitte ich so zeitig wie mög-
 lich aufzugeben.

Gustav Hering,
 Lottumstr. 24.
 Kellerei: Lagerhof, Gebäude 9

Wen es angeht.

Jeder Hausfrau wird als bester Kaffee-Zusatz der Anker-Kaffee
 von **Dommerich & Co.** in Magdeburg-Buckau empfohlen. Schon eine
 Zugabe davon genügt, um den Kaffee vollschmeckender und weicher
 machen. Jeder andere Zusatz unter dem Namen „Kaffee“ führt mit
 diese Benennung. Der Werth auf reine Waare legt unter r. i. s. h.
 Benennung verbrachte ausschließlich Anker-Eichorien. Anker-Eichorien
 Packeten oder Büchsen zu kaufen bei fast allen besseren Waarenhandlungen
 oben Blättern.

Zahnärztliche Poliklinik, Chausseestrasse

Meine Poliklinik für Zahnleibende ist wochentäglich von 8-10 Uhr
 mittags, 12-1 Uhr Mittags, 4-8 Uhr Nachmittags geöffnet. Zahn-
 und Zahnziehen unentgeltlich. Für Plomben und künstl. Zähne
 dieselben Beträge berechnet wie im Universitäts-Institut.
Dr. Erich Richter, approbierter Zahnarzt

Eine Parthie fehlerhafte Teppiche!

in Sophagrösse à 5, 6, 8 u. 10 M.
 in Salongrösse à 12, 15, 20-50 M.
Werth das Doppelte!

Gardinen in Stücken von 22 Mtr. à 10, 12, 15-40 Mark. 500 Muster stets vorrätig.

Gardinen- u. Teppichfabrik Emil Lefèvre,

Berlin S., Oranienstr. 158.
 Illustr. Musterbücher franco.

Achtung! Arbeiterinnen!

Den geehrten Damen empfehle
 mein Atelier z. Anfertigung von
Kostümen,
 sowie aller Art Damen-Kon-
 fektion und Kinder-Garderobe.
 Eleg. Straßen-Kostüme von 10 M. an.
Lehr-Institut (Methode Kuhn.)
J. P. Müller, Zimmerstr. 53, 3 Tr. rechts.

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage belamntlich Grösste Auswahl.

**Garantirt sicker brennende
Cakete.**
 Streng reelle Bedienung, billigste
 Preise! Sämtliche im Handel
 befindlichen Rohtabake sind am
 1893 Lager.
**A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6,
 am Fackel'schen Markt.**

Platina-Abfälle, wie Draht aus elek- trischen Glühlampen etc., lauft Perg- witz, Dragonerstr. 27. 2187

kleine und Mittel-Wohnungen, Laden mit Wohnung, zu vermieten, sehr günstig für ein Barbier-Geschäft, Laden-Einrichtung zu verkaufen in Pankow, Wollandstr. 129. 991

Tüchtige Gesellen auf Metzger- und Jaguets bei lohnender Be- zahlung suche für mein Atelier. Kuhn, Jerusalemstr. 16 II.

Zu beziehen durch die Expedi- tion Deutstraße 3.

**Der wahre Zauber
Nr. 103.**

Andud
 Hauptvor
 hmen der
 ne Verfand
 nach an
 ne Schred
 hl der „frie
 ichtung ist
 beugen m
 ht sein wol
 ese sonderb
 stehen; er
 hen sie gef
 se, so ein
 Lager d
 nmen und
 e bezüglich
 lese des eig
 antlich ein
 tung im
 den, so me
 et ein solch
 ch vielfach
 hier sein
 aug sagt,
 „aso“ nur
 lorgen für
 er über
 nstler bald
 ertretung
 Deutschen
 üchtig, das
 ht billig f
 ich wohl d
 r, um de
 n anderes
 he Vereini
 rthe ihre be
 ner noch
 me Berech
 erden. Zu
 nnten Blä
 onach die
 ren nicht
 eifen, wen
 beise Wort
 it, als deu
 ichtern, die
 ure“ ausf
 h das J
 er bezogen
 rliner Ze
 diesem Verei
 nontenent,
 oben Blät
 on
 ur ich
 e
 stelle. m
 age gerath
 emöhtlich
 as ist für
 Mittelstand
 ber giebt
 te bei de
 den Bergew
 Zur V
 euerdmo
 ner Anen
 we ande u
 r Versam
 der als
 us, un-
 at man l
 amut; n
 icht mehr.
 Vor
 ie Nachr
 che sich
 Commerci
 Deutschlan
 glichen.
 lan dur
 drohte t
 Reiches b
 wird uns
 rste es
 beliebt sic
 macht hab
 Jahren i
 Belegenbe
 Klaven
 en gene
 San Fro
 mere, zu
 mporegeb
 ie Luft
 welche vo
 müssen w
 den; dem
 mangeln
 endet u
 ann. U
 denn auf
 Bewißhei
 ar u

Lokales:

Anduldsamkeit und Vergewaltigung sind gewöhnlich die Hauptvorwürfe, welche die Unternehmerpresse gegen die Maschinen der Arbeiter schleudert. Die zielbewußten Beschlässe, die die Versammlung öffentlich faßt, nachdem sie vorher debattirt und nach allen Richtungen beleuchtet sind, sollen im Stande sein, die Schredensherrschaft hervorzuheben, unter der sich die Mehrzahl der „friedliebenden und zufriedenen Arbeiter“ — diese Bezeichnung ist natürlich nur im Sinne jener Herren zu verstehen — beugen muß, wenn diese nicht den schlimmsten Folgen ausgeht sein wollen. Wer die Arbeiterbewegung genauer kennt, wird diese sonderbare Behauptung, der man oft genug begegnet, nicht stehen; er wird sich nicht erklären können, aus welchen Thaten sie gefolgert werden kann. Dagegen sind wir heute in der Lage, so ein Stückchen „Anduldsamkeit und Vergewaltigung“ aus dem Lager der Unternehmer und Innungsbrüder mittheilen zu können und es könnte darnach scheinen, als ob jene Behauptung bezüglich der Arbeiter von den Herren Unternehmern aus der Tiefe des eigenen Busens geschöpft seien. In Berlin besteht bekanntlich eine Gastwirths-Innung, bezüglich deren innerer Einwirkung im großen Publikum noch mancherlei Unklarheiten bestehen, so weiß man namentlich noch nicht, was für ein Gesellen-Verband ein solcher Gastwirths-Geselle zu leisten hat, auch ist man sich vielfach im Unklaren darüber, ob ein richtiger Gastwirths-Geselle seine Werkstätte, oder wie man auch zumwiderstreitig sagt, sein „Lokal“ oder auch wohl gar sein „Lokal“ nur bis zwölf Uhr Nachts oder bis zum hellen Morgen für den Verkehr der Halbwelt offen halten kann. Der über einen anderen Punkt waren die Herren Gastwirths-Mitglieder bald klar, daß es nämlich gut sei, ein Presorgan für die Vertretung ihrer Interessen zu haben und dieses wurde in der „Deutschen Gastwirthszeitung“ geschaffen. Weiter ist natürlich möglich, daß solch ein Organ gelesen wird und dazu muß es möglichst billig sein. Von ähnlichen sehr folgerichtigen Schlüssen mag sich wohl der Verein der Berliner Gastwirthe ausgegangen sein, um dem bekannten längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, ein anderes Presorgan, nämlich das „Gasthaus“ als ausschließliche Vereinszeitung erscheinen läßt. So sehen nun die Gastwirthe ihre besonderen Berufsinteressen in zwei Organen vertreten, die neben noch dazu, und das ist das Interessanteste an der Sache, die Berechnung von Beförderungskosten ins Haus gebracht werden. In Gunsten der Gastwirthe bestand zwischen den genannten Blättern und den Zeitungsredakteuren ein Abkommen, wonach die Spediture verpflichtet waren, jedem Gastwirth, der auch ein anderes Blatt von dem Speditur bezieht, die „Deutsche Gastwirthszeitung“ und das „Gasthaus“ ohne Berechnung von Ringelgeld zu übermitteln. Das wird nun wohl den Spedituren nicht sehr angenehm gewesen sein und man kann es verstehen, wenn sie darauf Bedacht nahmen, in irgend einer anderen Weise Vortheil aus der Sache zu ziehen. Hierzu bot sich Gelegenheit, als der Verleger, um sich die Beförderung der Blätter zu erleichtern, die Spedition dem „Verein der Berliner Zeitungsredakteure“ ausschließlich übertrug. Die Sache gestaltete sich nun so, daß das Innungs- und das Vereins-Organ von den Gastwirthen bezogen werden kann durch Vermittelung des „Vereins der Berliner Zeitungsredakteure“, daß aber andere Spedituren, welche dem Verein nicht angehören, nicht in der Lage sind, ihren Abonnenten, wenn diese auch Gastwirth sind, die genannten Blätter zu liefern. Die Folge ist, daß die Gastwirthe, die von ihnen in ihren Lokalen ausgelegten Zeitungen zu sich bei Vereins-Spedituren bestellen, wodurch natürlich die Preise der kleineren Spedituren, die ihre Expeditionen nur mit zwei, drei Boten betreiben, in eine sehr üble Lage gerathen: sie verlieren die Kundenschaft der Gastwirthe, die gewöhnlich mehrere Zeitungen von einem Speditur bezogen, und das ist für solche kleinen Unternehmer ein gewaltiger Schaden. Für das Innungsorgan ist ja diese Art, den selbstständigen Mittelstand zu stärken, äußerst bedauerlich. Das ganze Verfahren, das hier gegeben wird, trägt zu der Frage, auf welcher Seite der soeben erwähnten Bewegung der Gegenwart „Anduldsamkeit und Vergewaltigung“ mehr zu finden ist.

Zur W. Anwendung wird nunmehr wird geschrieben: Da die Einführung der Weltzeit und der Zeitzone war, um 2. Punkt und geschrieben wird, so dürfte es wohl eine Verwirrung sein, was ein Sachverständiger, der die „Revue scientifique“ darüber macht. Zuerst, so führt er aus, die Zeitzone reformirt werden. Früher hat man in der Zeitzone den Auf- und Untergang bestimmt; nun, die Zeitzone reformirt werden hat man die Zeitzone mehr nach dem Sonnenstand, sondern nach dem Meridian.

dem „wahren Mittag“ bestimmt, d. h. nach dem Augenblicke, wo die Sonne den Meridian eines Ortes passiert. Die Zeit von einem Mittag zum andern hat man in alter Weise in zweimal 12 Stunden getheilt, eine ebenso seltsame wie unbequeme Einteilung; das Datum des Tages rechnet man von Mitternacht zu Mitternacht. Die Reform, sagt man, sei einfach; statt nach 12 wieder von vorn 1, 2, 3 u. s. w. zu zählen, solle man 13, 14, 15 u. s. w. zählen bis 24 Uhr. In der That haben die praktischen Amerikaner seit 1887 für einen großen Theil ihrer Eisenbahnen das 24-Stunden-System eingeführt, das dem Publikum wie dem Personal gefällt. Es ist freilich die Frage, ob unser europäisches Publikum sich an eine solche Neuerung gewöhnen wird, und dann müßten nicht bloß die Zifferblätter, sondern auch das Schlagwerk geändert werden; es wäre aber sehr schwer, 24 schlagen zu lassen, denn wer würde so viel zählen wollen? Viel wichtiger ist freilich die Frage der Vereinheitlichung der Zeit. Gens hat den Ruhm, mit dem alten System zuerst gebrochen zu haben; es führte am 1. Januar 1780 auf seinen Uhren die mittlere Zeit ein. London folgte 1792, Berlin 1810, Paris 1816. Von nun an zeigte jedes Zifferblatt die mittlere Zeit für den betreffenden Ort, was nun wieder den Nachtheil hat, daß diese mittlere Zeit für jeden Ort eine andere ist, daß alle Orte der Erde in der Richtung von Ost nach West oder umgekehrt zu einer anderen Zeit Mittag haben; es macht bekanntlich auf den Längegrad 4 Minuten aus. Mit der Einführung der Eisenbahnen wurde diese Verschiedenartigkeit greifbar und unbequem; man mußte für größere Komplexe eine einheitliche Zeit schaffen, und nun stimmt diese nicht mehr mit den einzelnen Ortszeiten. So z. B. differirt die Pariser Zeit mit der Wiener um 27, mit der Nizzaer um 20 Minuten; jener ist sie vor, dieser nach, der Gesamtunterschied beträgt also 47 Minuten. Man hat deswegen in verschiedenen Ländern eine einheitliche Zeit geschaffen, so in England, Schweden, Japan und in den Vereinigten Staaten. Geht man außer Land, so macht sich der alte Uebelstand freilich wieder recht fühlbar; wer z. B. von Paris nach Konstantinopel reist, der muß seine Uhr zehnmal vorrücken: in Korrikout um 23 Minuten für das Elsak, in Rehl für die bairische, in Mühlacker für die württembergische, in Ulm für die bayerische, in Simbach für die Prager Zeit, dann ebenso in Bruck, Belgrad, Zaribrod und Musapha-Pasha; die Gesamtdifferenz beträgt 1 Stunde 52 Minuten. Hier gebe es, meint der Verfasser, drei Vorschläge zur Abhilfe: 1) Einführung der absoluten Lokalzeit, wie sie einzig in Norddeutschland bestehe; davon wolle aber Niemand mehr etwas wissen. 2) Einführung der Weltzeit, die allerdings wieder andere Unzuträglichkeiten im Gefolge hätte. Gegenwärtig zählen die zivilisirten Völker bekanntlich das Datum ihres Tages von Mitternacht an, wobei sie sich nach ihrem Meridian richten, so daß für verschiedene Orte auf der Erde auch ihr Datum verschieden ist. Mit der Einführung der Weltzeit würde das neue Datum für die ganze Welt in demselben Momente beginnen; wenn also das neue Datum in Greenwich oder in Paris um Mitternacht anhöbe, würde der neue Tag in London etwa um 7 Uhr Morgens, in Sidney um 10 Uhr Morgens, in Neu-Seeland um 12 Uhr Mittags und in San Francisco um 4 Uhr Nachmittags anfangen; die Worte „gestern“, „heute“ und „morgen“ würden ihre Bedeutung verlieren oder total ändern müssen. 3) Die Einführung der Stundenzone, ein Kompromiß zwischen der absoluten Lokalzeit und der Weltzeit. Der Verfasser ist für diese Methode, die von den Amerikanern bereits eingeführt ist. Man hat dort die Erde in 24 Zonen eingetheilt, von denen jede um eine Stunde von der anderen verschieden ist. Alle Orte derselben Zone haben den gleichen Mittag, der den Orten der benachbarten Zone eine Stunde vor oder nach ist, je nachdem sie östlich oder westlich liegt. Die Zonen werden mit den 24 Buchstaben des Alphabets bezeichnet. Für Europa schlägt der Verfasser folgende Zonen vor: A. Großbritannien, Niederlande, Belgien, Frankreich, Spanien, Portugal, Marokko, Alger und Tunis; die Pariser Uhr würde dadurch um 4 Minuten später gerückt werden. B. Schweden und Norwegen, Dänemark, Deutschland, Schweiz, Italien, Oesterreich-Ungarn und Serbien; Berlin würde um 7 Minuten vor, Prag um 3 Minuten vor und Wien um 5 Minuten nachgerückt werden. C. Polen, Rußland bis Moskau, Rumänien, Bulgarien, Türkei, Griechenland, Kleinasien, Syrien und Egypten. Zur Durchführung dieser Reform wäre eine internationale Konferenz nöthig. Wir haben eine solche für die Gradmessung, warum sollte nicht auch eine für die Zonezeit möglich sein? Herr von Nordling hofft, daß bis dahin wenigstens Frankreich die Zonezeit einführen werde; es brauche seinen Mittag statt nach dem von Paris nur nach demjenigen von Havre zu richten. Mit der allgemeinen Einführung der Zonezeit wäre allerdings nicht Alles, aber doch wenigstens ein bedeutender Schritt zum Einfacheren, Besseren und Praktischeren gethan.

ringsten von den Bauten, welche man in den übrigen Theilen der Stadt findet, dieselben erscheinen im Gegentheil viel solider zu sein, als die Behausungen der Weißen; aber die Unsauberkeit, die an allen Theilen der Gebäude sichtbar ist, und der das Pflaster bedeckende Schmutz belehren uns vollkommen, daß hier Europäer nicht wohnen können. In den nächsten Straßen, die wir nun passieren, häufen sich diese asiatischen Eigenthümlichkeiten immer mehr und mehr, bis wir schließlich die Sinne zusammennehmen müssen, um gewiß zu sein, daß wir uns noch auf amerikanischem Boden befinden. Der Lärm, den die tausende durch die Straßen und Gassen fluthenden Chinesen verursachen, ist geradezu unbeschreiblich. Ohne Lärm kann bei den Gelahnten überhaupt nichts abgemacht werden! Die erste Frage, welche sich der Beschauer der Chinesenstadt vorlegt, ist gewöhnlich: „Wie haben es die Mongolen fertig gebracht, gerade das Centrum, den schönsten, bestgelegenen Stadttheil San Franziskos in ihre Hände zu bekommen?“ Ja, lieber Himmel, auf einmal ist es freilich nicht gegangen, aber mit Beharrlichkeit kommt man zum Ziel, sagt ja Windthorst, und der Zweck heiligt die Mittel. In einem Hause, in dem ein Chinese gewohnt hat, ist es selbst dem anspruchslosesten Weißen nicht mehr möglich, zu leben; auch dann nicht, wenn die Wohnung lange Zeit leer stand. Der den Chinesen anhaftende eigenthümliche Geruch ist fast unvertilgbar und der Unrath, welcher sich durch die Lebensgewohnheiten der Söhne des Reiches der Mitte anhäuft, geradezu unausrottbar. So ist es gekommen, daß aus den Häusern, in denen Chinesen eingezogen waren, gar bald alle anderen Miether — selbst Neger — auszogen. Sogar die den Mongolenhäusern benachbarten Gebäude werden gemieden. Selbstredend blieben dieselben nicht lange leer stehen. Ganze Trupps von Gelahnten siedelten sich in den verlassenen Häusern an, und eine Straße nach der anderen wurde langsam aber sicher erobert. Die Bäcker Kaliforniens schienen zu schlafen oder wollten

Wir erhalten folgendes Schreiben: Die „Voss. Ztg.“ schreibt in Nr. 291 vom 28. Juni über die Albumfabrikation, besonders über die Löhne der Albumarbeiter und -Arbeiterinnen. Diese Auslassung verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, um den Arbeitern einmal zu zeigen, wie derartige Blätter sich nicht entblößen, solche Unwahrheiten in die Welt hinauszuschreiben. Sie schreibt über die Zahl der Fabriken und Arbeiter: „Wie ein amtlicher Bericht sagt, waren in Berlin im Jahre 1889 75 Albumfabriken mit 2060 Arbeitern“. Dieser amtliche Bericht wird jedenfalls, was die Zahl der Fabriken betrifft, der Adresskalender gewesen sein, denn in diesem Buche sind Albumfabriken aufgezählt, die nur dem Namen nach existiren. In Berlin waren im Jahre 1889, ebenfalls in diesem Jahre, 45 Albumfabriken mit höchstens 7 bis 800 Arbeitern. Jetzt die Löhne. Diese sind nach der Lante Voss sehr gut, aber in Wahrheit sehr schlecht. Sie schreibt: „Werthführer 72 Mark pro Woche, ein Vergolder (ebenfalls Schnittmacher) 60 Mark, ein Buchbinder 40 Mark.“ Unter Buchbinder meint die „Voss. Ztg.“ die Deckel und Fertigmacher. Man lese und staune, der gewöhnliche Arbeiter 30 Mark. Was versteht die „Voss. Ztg.“ unter gewöhnlichen Arbeiter: Die Koulissenschneider, sowie Stanzler und Beschnitzer sind theils keine Buchbinder, jedoch gehört langjährige Übung dazu, nach dem heutigen Stande der Alfordlöhne einigermaßen etwas zu verdienen. Frauenarbeit wird mit 25 M., Kinderarbeit mit 12 M. bezahlt. Sehr gut, wenn es nur wahr wäre. In Wahrheit sind die Löhne folgende und zwar vorab derjenigen Arbeiter, die in Alford arbeiten. Schnittmacher verdient im Durchschnitt 24—30 M., Deckel und Fertigmacher 17,50—18 M., Koulissenschneider und Stanzler 12—15 M., Pappenschneider und Stanzler 9—12 M., Frauenarbeit 6—8 M., mit Ausnahme der Kleberinnen 9—12 M. An Löhne zahlen die Fabrikanten für Deckel- und Fertigmacher 18, 21 und 24 M., Koulissenschneider und Stanzler 15—18 M., Pappenschneider und Stanzler 12, höchstens 15 M., Frauenarbeit 6,750, höchstens 9 M. Kinder werden mit geringer Ausnahme fast gar nicht beschäftigt. Werthführer 30—36 M.

Weiter schreibt die „Voss. Ztg.“, daß ein Drittel des Jahres zu der stillen Zeit gerechnet werden muß, in welcher die Fabrikanten auf Kosten ihres Gewinnes Vorforderungen suchen und oft noch unter dem Selbstkostenpreise annehmen, nur um ihren Arbeitern Unterhalt zu verschaffen. Dies wäre ja sehr schön, aber leider ist dem nicht so. So bald die stille Zeit anfängt, so muß einer nach dem andern mangels Arbeit lausören, diese Arbeiter gehen einer drei- bis viermonatlichen arbeitslosen Zeit entgegen, nur die aller-nothwendigsten Kräfte werden zurückgehalten. Selbst diese arbeiten nur halbe Tage.

Ferner wird gesagt: „Mit Genugthuung muß es bemerkt werden, daß zur Zeit mehr die bessere Waare gekauft wird, mit Leder-, Sammet- und Plüschbezug, die allerdings schon so billig erzeugt werden.“ Also die bessere Waare wird billig erzeugt, da spricht die „Vossische Zeitung“ die Wahrheit, billig auf Kosten der Arbeiter.

Im wissenschaftlichen Theater der Urania, in welchem in verhältnismäßig schnellem Wechsel ein großer Vortrag den anderen abzulösen pflegt, nimmt zur Zeit ein Experimental- und Demonstrationsvortrag des Assistenten an der k. k. Technischen Hochschule D. Schulz-Gendle über die Photographie und ihre Anwendung in Kunst und Wissenschaft die Aufmerksamkeit der Besucher dieser Anstalt für volksthümliche Naturkunde in hohem Grade in Anspruch. Der erste Theil dieses zwei Abende in Anspruch nehmenden Vortrages behandelt den photographischen Prozeß. Anknüpfend an das im vorigen Jahre gefeierte fünfzigjährige Jubiläum der Erfindung der Photographie giebt der Vortragende zunächst eine geschichtliche Einleitung, und knüpft hieran eine nähere Beschreibung der Daguerreotypie. Die Daguerreotypie — sogenannt nach dem Erfinder Daguerre — bezeichnet die Methode, Abbildungen durch direkte Einwirkung des Lichts selbst auf Metallplatten zu erzeugen. Die ersten Anfänge dieser Bestrebungen lassen sich bis zum Jahre 1814 zurückführen, wo Niece sich ähnlichen Arbeiten widmete. Seit 1826 suchte dieser mit Daguerre gemeinsam das gesteckte Ziel zu erreichen. Nach Niece's Tode (1833) bildete Daguerre das Verfahren soweit aus, daß er es 1838 in künstlerischer Vollendung bekannt machen konnte. Nach Daguerre's Verfahren mußte eine Silber- oder mit Silber plattirte Kupferplatte mit einer lichtempfindlichen dünnen Schicht überzogen werden. Anfangs bestand diese aus Jodsilber, indem man die Platte Joddämpfen aussetzte. Zeit empfindlichere Ueberzüge bilden Chlorjod und Bromjod. Zweck Aufnahme eines Bildes stellt man nun die Camera obscura so ein, daß auf einer eingespantten matten Glasstafel das vollkommene Bild erscheint. Hierauf bringt man die Silberplatte an die Stelle der Glasstafel. Waren früher zum Erzeugen des

die Gefahr, welche der geblühten Entwicklung des Landes drohte, nicht sehen. Erst als die Kleinkaufleute, Handwerker und Arbeiter mit Schrecken wahrnahmen, daß sie infolge der Chinesenwirtschaft dem Untergang entgegen gehen, kam eine Bewegung in Fluß, welche denn auch wenigstens einigermaßen günstige Erfolge hatte. Die Mehrzahl der Kapitalisten freilich stellte sich auf Seite der Chinesen. Komte ja doch die Gewinnucht der Herren des allmächtigen Dollars am leichtesten durch die Anspruchlosigkeit der gelben Sklaven befriedigt werden. Was kümmerten sich die Angehörigen der „oberen Zehntausend“ darum, ob der weiße Arbeiter mit seiner Familie verhungert oder nicht! Um es aber begreifen zu lernen, daß es einem Europäer unmöglich ist, mit einem Chinesen an Enthaltensamkeit zu wetteifern oder, richtiger gesagt, sich dessen Lebensweise anzueignen, ersuche ich den geneigten Leser, mir in eine sogenannte chinesische Fabrik zu folgen. Gleich von der Straße aus betreten wir einen Raum, in dem nach unseren Begriffen höchstens sechs Personen arbeiten könnten. Dicht aneinander gedrängt finden wir aber hier mehr als 20 Kulis, die eine pestilenzartige Lust athmend, ihrer Beschäftigung obliegen. In einem nebenanliegenden Zimmer von dem gleichen Umfange, schlafen inzwischen auf schenklischen Lagerstätten die gleiche Zahl von Arbeitern, bis an sie die Reihe zur Ablösung kommt. Die lärglichen Mahlzeiten, welche meistens aus Reis und irgendwelchen chinesischen Leibgerichten bestehen, bei deren bloßen Anblick uns ein Schauer überkommt, werden im Arbeitszimmer eingenommen. Messer und Gabel sind bekanntlich den Pospträgern zu lästige Dinge. Die Speisen werden mit Hilfe zweier Stäbchen geschickt zum Munde gebracht. Da nun an eine Lüftung der Arbeits- und Schlafräume nie gedacht wird, kann man sich eine ziemliche Vorstellung von dem Gestank machen, der in einer Fabrik herrscht, in der viele Hundert Chinesen beschäftigt sind. Der vorsichtige Amerikaner wird es deshalb selten unterlassen, eine stark dampfende Zigarre oder ein Pfeifstäbchen

Der chinesische Arbeiter in Amerika.

Vor nicht allzulanger Zeit brachten mehrere Blätter die Nachricht, daß die „Edelsten der Nation“, deren Wohnort sich auf den Schlössern und Burgen Preußens und Bommerns befindet, den noblen Gedanken gefaßt haben, Deutschland durch die Heranziehung chinesischer Arbeiter zu erhellern. In Folge der Bekämpfung, welche der saubere Plan durch einen Theil der Presse erfuhr, wurde die androhte Einfuhr der schlüßigen Söhne des himmlischen Reiches bis jetzt unterlassen. Ob jene edlen Landesbeglückten den herrlichen Gedanken vollständig fallen gelassen haben, wird uns allerdings erst die Zukunft lehren. Jedenfalls dürfte es für unsere Leser von Interesse sein, zu hören, wie beliebt sich die Herren Pospträger jenseits des Ozeans gemacht haben. Der Verfasser dieser Zeilen hat in den letzten Jahren in den Vereinigten Staaten gelebt und reichlich Gelegenheit gehabt, das Leben und Treiben der gelben Sklaven gründlich kennen zu lernen. Zunächst bitte ich den geneigten Leser sich in Gedanken mit mir nach San Franzisko, der wundervollen Stadt am stillen Meere, zu versehen. Die Lebenswürdigkeiten des so rasch imporgeblühten Ortes haben wir in den ersten Tagen unseres Aufenthaltes besichtigt und nun wandelt uns auch die Lust an, die Straßen und Plätze kennen zu lernen, welche von den Chinesen bewohnt werden. Zu diesem Zwecke müssen wir unsere Schritte dem Herzen der Stadt zuwenden; denn hier haben sich die Mongolen eingesielet. Der angenehme Geruch, welcher bald unsere Nasen beleidigt, findet uns an, daß „China-town“ nicht mehr weit sein kann. Bei der nächsten Wiegung der Straße gelangen wir denn auch auf einen Platz, dessen ganzes Aussehen uns die Gewißheit giebt, daß wir in „Halbasien“ angelangt sind. Hier unterscheiden sich die meisten Häuser nicht im ge-

deren Lehrlingen von ihren empfangenen Kenntnissen einzuimpfen. Diese 4-6 Gehilfen, mit der „glänzenden“ Gage von monatlich 9 bis 18 Mark und freier Station denke man sich in Gemeinschaft mit ihrem Brotherrn 50-70, oder bis 100 Musiklehrlinge unterrichten. Welchen künstlerischen Nutzen eine solche „Ausbildung“ für den einzelnen Musikzögling hat, kann man sich denken. Selbstverständlich: „Es muß viel Geld einbringen, darf aber wenig kosten“. Am liebsten würden die Herren Stadt-Musikdirektoren schon gar keine Gehilfen mehr halten, um auch noch dieses Geld zu schlucken, das sieht man ja an den vielen Annoncen dieser Herren in den Musik- und auch verschiedenen Tages-Zeitungen, unter letzteren ganz besonders die „unparteiische“ Zeitung (N) mit der größten (N) Auflage aller deutschen Zeitungen“. In diesen Annoncen heißt es: „Junge Musiker, Volontäre, die sich weiter ausbilden wollen, werden bei hoher Gage und freier Station gesucht u. s. w.“ Wie hoch diese hohe Gage in Wirklichkeit ist, habe ich schon weiter oben angegeben. Diese Volontäre, die sich weiter ausbilden wollen, sind dann die Gehilfen, die den Lehrlingen die Kunst des Musizierens beibringen sollen. Gehilfen, die kaum älter sind als die ihnen anvertrauten Lehrlinge. Das sind ja ungeheure Respektspersonen! In der Zeitung mit der „größten Auflage aller deutschen Zeitungen“ erschien vor einiger Zeit aus Musikerkreisen eine Warnung vor Ergriffung des Musikerberufs. In dieser Warnung war das ganze Treiben der Herren Stadt-Musikdirektoren aufgedeckt. Der Einsender jener Warnung war mir sehr bekannt. Er sagte mir gleich, daß seine Einsendung von Seiten der Redaktion betreffender Zeitung wohl um die Hälfte gekürzt worden ist. Namentlich einige ganz wichtige Punkte seien gestrichen worden. Nicht lange später erschien auf diese Warnung eine Entgegnung der angegriffenen Stadt-Musikdirektoren. Diese Entgegnung war über noch mal so lang, als die Warnung meines Freundes, und mit so schönen Phrasen gespickt, überhaupt so geschickt arrangirt, daß sie wohl im Stande war, das Publikum zu täuschen und die Wirkung der Warnung vollständig abzuschwächen. Damit aber noch nicht genug, schien es die Redaktion jener Zeitung auch noch für nöthig zu halten, ihr Fett dazu geben zu müssen, indem dieselbe in einer Anmerkung zu besagter Entgegnung ausführte: „daß der Einsender jener Warnung vor Ergriffung des Musikerberufs“ etwas übertrieben habe.“ Jedenfalls wollten die Herren jener Redaktion mit dieser Anmerkung das Kapitel retten.

In der Entgegnung selbst hieß es aber an einer Stelle, daß die Gehilfen nicht bis 20 M. monatliche Gage erhalten, wohl aber bis 100 Mark und freie Station. — 100 M!! — Diese hundert Mark sind wohl den armen Musikgehilfen bisher nur als ein Gebilde ihrer Phantasie im Traume vorgegaukelt. Aber entsetzt über eine solche Gage ganz gem — pardon, der Wahrheit entsprechenden Behauptung“ schrieb ich sofort selbst einen Aufsatz, worin ich die Ausführungen meines Freundes in seiner Warnung unterstützte, und zum Beweise dessen, daß die Behauptungen meines Freundes in Betreff der Bezahlung der Gehilfen richtige sind, legte ich meinem Aufsatz einige Briefe und Postkarten bei, die ich, als ich selbst einst in unserer Musikzeitung Stellung suchte, erhalten hatte, und in denen mir Stellung als Gehilfe angeboten wurde mit monatlicher Gage von 15-20 M. bei freier Station. Diese Briefe und Postkarten sandte ich nebst dem Aufsatz an die Redaktion besagter Zeitung, mit der Bitte, sich von der Wahrheit der Worte jener Warnung meines Freundes zu überzeugen und den Aufsatz zum Abdruck zu bringen. Aber was nicht kam, das war der Aufsatz. Nicht einmal eine Antwort erhielt ich darauf. Mein Artikel und meine Briefe wurden einfach totgeschwiegen. Später wiederholte ich das Einsenden von solchen Artikeln zu öfteren Malen mit theilweise anderen Namensunterschriften, aber alles ohne Erfolg. Von vier oder fünf Kollegen erfuhr ich, daß sie auch Einsendungen in unserem Interesse an die Redaktion jener Zeitung gemacht hatten mit demselben Erfolg, wie ich. Nun mußte ich ja Bescheid. Die Redaktion jener „unparteiischen“ Zeitung hatte sich mal sehr partiell gezeigt.

Von früh bis spät Abend werden die Musikzöglinge unterrichtet“, sagten dann noch die Herren Stadt-Musikdirektoren in ihrer Entgegnung; daß die Zöglinge dann aber noch des Nachts durch Musikmachen in oft sehr „zweifelhaften“ Lokalen ihren Lehrherren Geld verdienen müssen, verschwiegen die ehrenwerthen Herren wohlweislich, und doch liegt hierin gerade der größte Anflug.

Der Anblick des in Ballokalen herrschenden wüsten Treibens, der daselbst abgehaltenen Wein- und Biergelage, des ekelhaften Gebahrens gewisser „Damen“, muß die junge Seele der bedauerenswerthen Zöglinge geradezu vergiften, und es wird jedermann begreiflich erscheinen, daß durch solche Anblicke, zu denen die Zöglinge, selbst gegen ihren Willen, gezwungen werden, der Grundstein zur physischen und moralischen Verwundung derselben gelegt wird.

Es ist hohe Zeit, daß die Behörde auf solche saubere „Lehrlings-Ausbildung“ und „Erziehung“ aufmerksam wird, und gewissen Herren „Stadt-Musikdirektoren“, was ihr „segensreiches“ (N) Wirken betrifft, künftig etwas schärfer auf die Finger gesehen wird. Aber leider scheint eine „hohe Obrigkeit“ für die Klagen des Zivil-Musikerstandes kein Ohr zu haben. Nun, das sind wir ja, und alle die, welche sich durch Arbeiten ihr Brot verdienen müssen, schon gewöhnt. Dadurch, daß die Herren Stadt-Musikdirektoren sowohl hier in Berlin, wie in der Umgegend wie die Pilze aus der Erde hervorschießen, ist der beste Beweis erbracht, daß das Geschäft ein „nahrhaftes“ ist und es ihnen mehr um eine „Ausnutzung“ als um eine „Ausbildung“ der ihnen anvertrauten Zöglinge zu thun ist. Die besten Beweise dafür haben wir ja daran, daß diese Herren, die früher auch nichts hatten, in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein- und mehrfache Hausbesitzer wurden, ja einige von ihnen sogar es von den Schweistropfen ihrer Lehrlinge dahin bringen konnten, des Nachmittags in zweispännigen Equipagen den Thiergarten und in den Stadtvierteln, wo die „feinen“ Leute wohnen, entlang zu kutschiren, währenddessen die armen Lehrlinge in den Vergnügungsetablissemens durch Musikmachen die Unterhaltungslosten für die schöne Equipage und sonstige Gewohnheiten „feiner“ Leute verdienen müssen. Aber was hat nicht so ein Stadt-Musikdirektor für ein schönes Einkommen. Mit dem Abwickeln der Musikgeschäfte befaßt er sich gar nicht mehr, das überläßt der Herr Musikdirektor seinen Gehilfen, welche die Konzerte event. Lanymusiken leiten und das Geld nach Hause bringen. Sein Geschäft ist es dann, das Geld zu zählen und in den Beutel zu thun, der täglich dicker wird; dann den feinen Mann zu spielen, auf großem Fuß zu leben und sich in's Häuschen zu lachen über die Dummen, welche ihm täglich neue Werkzeuge als Mittel für seinen Zweck in Gestalt von Lehrlingen, welche noch ein ansehnliches Lehrgeld mitführen, in's Haus bringen. Und wie werden die jungen Kräfte der Lehrlinge ausgezehrt. In einer Weise, die sich ein Lehrer in jedem anderen Beruf, ohne in gerichtliche Strafe zu verfallen, schwerlich erlauben dürfte. Alle Arten von Geschäften werden da gemacht, und zu welchem Preise? Es ist geradezu ungläublich! Konzerte werden gemacht mit 50 Mann (Jungen wäre richtiger) für 20 M. Selbstverständlich sind ja die Gastwirthe unserer Gegner nur zu gern bereit, um Geld zu ersparen, die Konzerte einem solchen Stadt-Musikdirektor zu übertragen, denn diese Herren kriegen ja nie die Taschen genug voll. Ich frage: was soll da nun der Zivil-Berufsmusiker machen, welcher eine Familie zu ernähren hat, wenn in allen Lokalen solche Jungenskapellen spielen? An diese erdrückende Konkurrenz noch nicht genug, kommen dazu noch: Militär-, Beamten- und Dilettantenmusiker; dazu die vielen Pigeuner- und Damenkapellen, welche in der Welt herumziehen. Allen diesen Konkurrenten gegenüber steht der Zivil-Mu-

rusmusiker machtlos da, er kann sich ihrer Konkurrenz nicht erwehren, selbst nicht mal gefehlich. Vieles ist schon zur Aufbesserung unserer Nacht versucht worden, aber ohne Erfolg. Aber einen Erfolg habe ich im Interesse meines Standes zu verzeichnen, und das ist der, daß es mir gelungen sein wird, die Herren Stadt-Musikdirektoren bei den Arbeitern unserer Partei ein für allemal aus dem Gedächtniß zu bringen. Also Genossen: Gedeket in Zukunft bei Veranstaltung von Vergnügungen nur der Zivil-Berufsmusiker! Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten!

Georg Schöner, Musiker,
Elisabethkirchstr. 7.

Vermischtes.

Eine Ballonsfahrt auf Leben und Tod. Telegraphisch ist uns bereits Mittheilung über jene unglückliche Fahrt geworden, welche der Luftschiffer Maximilian Wolff in Köln mit dem Stollwerck'schen Ballon unternahm. Heute finden wir in Kölner Journalen die ausführliche Schilderung dieser Fahrt durch Herrn Wolff; derselbe schreibt:

Am 3. d. M. erhielt ich die ehrenvolle Weisung von der Zeitung der Kriegskunst-Ausstellung, den Ballon Stollwerck für seine vierte Freifahrt im Kaiser-Garten herzurichten, und zwar sollte diese am 6. d. M. stattfinden.

Während ich gewöhnlich des Nachts die Füllung vornahm, um mit derselben zeitig fertig zu sein, konnte ich dies Mal erst am 6. d. M. früh 8 Uhr damit beginnen, weil Sturm und Regenwetter herrschte. Meine Absicht war, überhaupt nicht zu fliegen; aber als Luftschiffer kann man nur Geld verdienen, wenn man fliehet. Allmählig flaute der Wind ab; wir konnten den Ballon füllen, zwar waren um 11 Uhr 43 Minuten noch einige Gewitter vorübergezogen, indeß in Köln nicht zur Entladung gekommen.

Gegen 5 Uhr Nachmittags, als die Sonne uns wieder mit einigen spärlichen Strahlen grüßte, machte ich den Ballon Stollwerck für seine vierte Fahrt fertig.

Zunmer noch wollte ich zurückbleiben, aber es war zu viel Publikum im Kaisergarten; man hätte mich der Feigheit beschuldigt und vielleicht insultirt, wäre ich zurückgetreten. Kennt doch das Publikum kein Erbarmen, wenn seine Schaulust nicht befriedigt wird.

Nügen diese Zeilen dazu beitragen, daß das Publikum für die Folge gerechter urtheilt.

Doch zur Sache! Um 5 Uhr 30 Minuten gab ich das Signal „Los!“ An Bord hatte ich die Herren Kaufmann Peter Schmitz und Fabrikant Depenhauer, beide Herren aus Köln. Der Aufstieg ging glatt von Statten; unser Kurs war Südwest nach Nordost. In einer Minute hatten wir 1800 Meter erstiegen, die Temperatur war kühl; rückwärts lag Köln in tiefem Nebel, ein Gewitterregen ging dort heftig nieder. Unser Stollwerck aber flog immer höher; dichter und dichter wurde der Nebel. Das Aneroid-Barometer zeigt 2400 Meter; wir treiben heftig, die Gondel singt rhythmisch an zu pendeln, ein Zeichen, daß wir schnell fahren. Ein Gewitter entladet sich unter uns.

Nach 15 Minuten erhalten wir wieder freien Ausblick zur Erde, wir steuern auf Bensberg zu; Bensberg liegt von uns nordöstlich.

Nichts als Wald und abermal's Wald unter uns; der Ballon geht ziemlich heftig nieder; kalt ist die Luftschicht, welche wir durchschallen.

Endlich sehe ich vor mir eine lichte Schonung an einem Bergabhange, zur Landung geeignet; ein Zug am Ventil, der Anker seht vorchristmählig ein, der Ballon geht sanft zur Erde. Der heftige Wind läßt den Ballon noch einige Male auf- und niederstoßen; aber der Anker hält, man hat uns schon bemerkt, Leute eilen herbei, den Ballon zu packen.

Der vereinten Kraft von acht Personen gelang es, den Ballon zu bändigen. Ich ziehe noch kurze Zeit das Ventil, gebe meinem Reisegefährten Peter Schmitz die Weisung, die Gondel zu verlassen und dieselbe mit niederzuhaltten; kurz hinterher stieg Herr Depenhauer aus.

Soweit ging alles gut; ich reichte Mantel, Instrumente, sowie noch zwei Flaschen Wein hinaus.

Da mit einem Male bricht ein Wirbelwind los; wir werden heftig hin und hergeworfen, aber durch Anspannung aller Kräfte zwingen wir den Ballon zur Erde. Schnell fasse ich eine Nothleine und binde die Gondel an einem Baum fest, aber ein heftiger Ruck, ich stiege auf den Rücken in meiner Gondel, und als ich ausspringe, da schweben wir hoch empor und ich sehe zwei Menschen aus dem Gondelrand hängen. Den einen, einen Landbewohner aus der Umgegend, will ich schnell hereinziehen, aber zu spät, die Kräfte hatten den Armen verlassen — ich sehe den Mann stürzen und höre mit schrecklicher Deutlichkeit das dumpfe Ausprallen seines Körpers auf der Erde.

Wir schien der Herzschlag zu stocken; indeß die Geistesgegenwart war mir nöthiger als je; hing doch auch der treue Genosse meiner Fahrt, Herr Schmitz, noch außen an der Gondel. Schon sanken die Wollen unter uns hinab und immer höher stiegen wir; nach meiner Schätzung mußten wir über 3000 Meter hoch sein.

Ich suche meinem Freunde zu helfen, ihn in die Gondel hineinanzuziehen; aber es geht nicht, ich kann ihn nur bis zum Ellenbogengelenk über den Gondelrand bringen, und er selbst hat die Kraft nicht mehr, sich emporzuarbeiten. Unserer bemächtigt sich die Verzweiflung; alle Fibern sind auf's äußerste gespannt. Da fasse ich den in der größten Gefahr schwebenden mit meinen Zähnen am Ruck, ergreife eine Sturmeleine, lehne mich, so weit es eben möglich, hinaus und suche den Freund festzubinden.

Zwischen Hoffnung und Todesangst vergehen einige fürchterliche Minuten, endlich kann ich den Strick zwischen den Armen des an die Gondel Seilammerten durchbringen; jetzt ziehe ich an und es glückt: ich kann Schmitz festbinden.

Aber es war nur ein Nothbehelf; hätte die Bestimmung meinen Freund verlassen, so wäre er trotzdem aus der grausigen Höhe herabgestürzt. Ich rief ihm zu: „Lehne Dich auf den Strick, Arme recht breit machen!“ Dabei brachte ich es fertig, eine Strickschlinge unter seinen rechten Fuß zu ziehen, wodurch der Arme doch etwas Halt hatte.

Diese ganze Prozedur hatte 25 Minuten in Anspruch genommen; jetzt hing alles davon ab, schnell zu landen. Ich ziehe das Ventil, allmählig sinken wir, wir befinden uns in einer Gewitterwolke, der Ballon wird wie ein Kreisel gedreht, es hagelt, regnet, blizt, als wäre die Hölle los.

Immer heftiger pendelt die Gondel, ich liege fast auf dem Bauch, ganz horizontal; heftiges Ohrensausen tritt ein, aber ich darf nicht den Kopf verlieren; „Peter“, rufe ich, „halt aus, halt aus!“ Ich konnte den armen Freund nicht sehen; er hing nur noch mit den Fingerspitzen am Ruck, durch das starke Schaukeln hatte sich der Strick gerect, und mein Freund war nach unten gerutscht. Da packe ich sein rechtes Handgelenk mit der linken Hand, ziehe mit der rechten Hand noch mehr das Ventil, aber ich muß die Zähne zu Hilfe nehmen.

Da leucht mein Freund: „Ich kann nicht mehr, ich rutsche hinab.“ „Nimm alle Kräfte zusammen“, schreie ich, „noch eine Minute, dann haben wir den Boden erreicht.“ Aber je näher wir dem Boden kommen, je heftiger wird das Schaukeln der Gondel. Ich rufe noch hinab, daß mein Freund nur ja nicht loslassen soll, wenn er den Boden berührt, denn sonst seien wir Beide verloren, dann gehen wir über ein Haus und eine Scheune, ein Ruck, ein Ruck, wieder ein Ruck, wir werden geschleift; in Schnellzug-Geschwindigkeit fahren wir dahin. Da kann nur das

äußerste Wagniß Rettung bringen. „Laß los, Peter“, hinab, „laß los, Spring“ zur Seite, daß Dich der Anker nicht hindert.“ Zur rechten Zeit folgt er der Weisung. Der Ballon mal's um 195 Pfund leichter, faßt mit mir wieder die Wolken; mit allen Kräften reißt ich am Ventil und lehe eher los, bis der Anker einen Baum packt. Doch der Anker den Niesbaum um, die Gondel schlägt mit großer Gewalt zum Ballon hinauf, so daß ich für eine Weile mit dem nach unten hing. Da packt der Anker wieder — meine Ruhe, die Gondel fährt zwischen den Niesbäumen bei einem Ruck, ein Krach, wieder ein Baum ungerissen, ich werfe ein Ball geworfen, da, beim fünften Male, als die wenige Meter von einem Baume entfernt ist, springe ich dem Kopf voran, in die Kette des Baumes und schlage zu mir hin bis zur Erde. Der Anker rasselte in unmittelbarer Nähe über mich weg; der Ballon hatte sich abermal's gemacht, ein starker Baum hatte nachgegeben, und der schwebte nach Nordost weiter und ging später, wie eine Kugel, bei Olpe in Westfalen nieder.

Ich war beim „Neuen Hause“ bei Cleve gelandet. So gekommen, brachte ich die ganze Gegend auf die Beine, um einen armen Freund zu suchen, da ich annahm, daß er mindestens oder Beine gebrochen haben müßte; doch Bote auf Bote zurück, mein Freund Schmitz war nicht aufzufinden. geschlagen mit geschundenen Gliedern mache ich mich auf den Weg nach Station Overath.

Als wir den Ort beinahe erreicht, sehen wir seitwärts einen Trupp Menschen. „Da fahren sie Jemanden herbei“, rufe ich; ich beschleunige meine Schritte und eine Minute später sind wir uns in den Armen.

Stumm hielten wir uns umschlungen, keiner konnte reden.

Am Abend fuhren wir nach Köln zurück, woselbst um 11 Uhr 20 Minuten eintrafen, eine Anzahl Freunde holten von der Bahn ab. Heute ist mir der Kopf dumpf, schütteln die Schläfen, ich kann die Ruhe nicht finden, Nachricht über den Landmann fehlt, der das Opfer seiner Bereitschaft wurde; wahrscheinlich hat der Tod den Armen seinen Qualen entloßt. Ich würde alles darum geben, wenn schreckliche Fall nicht eingetreten wäre; ich werde wohl die glücklichste Fahrt meines Lebens vergessen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultung beizufügen. Antwort wird nicht ertheilt.

100. L. E. Köpnick. Es ist zulässig, daß ein Verächter verwalter, wenn er auch nicht Jura studirt hat, zum Amtmann bestimmt wird oder als Stellvertreter des Bürgermeisters amtsamtmännlichen Geschäften.

Grüner Weg 63. 1. Die Adresse können Sie im Reichstages erfahren. 2. 1/2 Mal 1/2 ist gleich 1/4. multipliziert Brüche mit einander, indem man Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multipliziert.

2. Wetende. Wir sind gern bereit, im Briefkasten einen Rath über juristische Fragen zu ertheilen. Wir können den knappen Raum unmöglich zur Beantwortung möglicher geschichtlicher Fragen verwenden.

Alter Abonement. Wer von einer Verlobung ohne fertigen Grund zurücktritt, kann nur dann zu einer Eheliche haltung des anderen Theils gezwungen werden, wenn die Verlobung mal's vorkommt, ein gerichtlicher oder notarieller Verlöbniß geschlossen ist.

H. H. Köpnickstraße. Schlafburschen können nichts anderes ausgemacht ist, am 15. eines Monats zum Ersten kündigen und gekündigt werden.

A. S. Weisensee. Wenden Sie sich schriftlich an den deutschen Konsul.

Zwei Wetende. Ehescheidung auf Grund gegenseitiger Abneigung ist nur zulässig, wenn die Ehe kinderlos ist. Ehescheidungsurtheil wird alsdann kein Theil für den Mann erklärt, der Mann braucht der Frau keine Alimenter zu zahlen. Doch können die kinderlosen Eheleute vor der Ehescheidung gerichtlichen Vertrag auch andere Abmachungen treffen.

W. G. 1. Der uneheliche Vater braucht außer dem theile festgesetzten Alimenter keine weiteren Kosten, wenn die Krankheit des Kindes, zu erstatten. 2. Wenn das Kind alt ist, so kann der Vater das Kind zu sich nehmen oder anderweit für dessen Erziehung sorgen, auch wenn er Alimenter im Rückstand ist.

R. 1000. 1. Beantragen Sie unter Einreichung einer Urkunde bei dem betreffenden Amtsgericht die Eröffnung des Testaments Ihres Vaters. 2. und 3. Können wir Ihnen Auskunft ertheilen. 4. Man muß beim Amtsgericht seines Wohnortes schriftlich oder mündlich die Absicht anzeigen, die Landeskirche auszutreten, und muß beantragen, zur gegenseitigen dieser Erklärung einen besonderen Termin festzusetzen.

H. P. Warum soll das nicht möglich sein, zwar nicht ausdrücklicher Erlaubniß, aber doch mit stillschweigender Genehmigung.

H. A., Abonnent in München. Auf anonyme Besuche können wir keine Abhilfe schaffen.

G. S. Soweit Ihre Forderung rückständige oder launische Miethe ist, so weit haben Sie das Recht, die Sachen der Miethe zu reimmiren. Aber selbst wenn Sie gar kein Retentivrecht hätten, so kann doch von einer Unterschlagung keine Rede sein.

J., Steinwehr. Wenn Sie vor Ihrer Verheirathung Ihrer Braut die Ihnen gehörige Wirthschaft für den Fall Todes verschreiben wollen, so müssen Sie einen diesbezüglichen Kontrakt gerichtlich oder notariell abschließen. Stemmgenügt nicht.

„Kochstraße 20“. Wenden Sie sich an das Deutsche Konsulat in Newyork.

H. A., Corbierestraße. Der Tischler ist ersahplich, welche die Gläubiger eines von Weiden benachtheiligt unterliegen der Anrechnung, so auch das von Ihnen geforderte Dasselbe würde übrigens den gewollten Zweck auch ohne Befriedigung nicht erreichen, weil der Hypothengläubiger auch Sohn als den neuen Eigentümer wegen rückständiger Zinsen klagen und das Grundstück zur Substation bringen kann.

A. P. Wenn solche Sachen, welche nicht dem Schenkungswilligen z. B. dessen Ehefrau gehören, gepändet und zur Versteigerung freigegeben werden, so braucht der Eigentümer keine Sachen Pfändungs- oder Aufbewahrungskosten überhaupt zu zahlen. Die Kosten für den Rucktransport kann er von dem Gläubiger nur dann erstattet verlangen, wenn derselbe die Sachen in die Pfändung genommen hat, ohne vorher das Eigentum zu erwerben. Am Interventirenden nicht nur mitgetheilt, sondern auch die eidesstattliche Erklärungen glaubhaft gemacht worden ist.

H. D. Bergmannstr. Daß die Möbel-Abhandlung eine geschäftliche viel Unheil stiften und oft wucherähnliche Praktiken treiben, ist eine oft beklagte und auch von unseren Abgeordneten im Parlament schon zur Sprache gebrachte Thatsache. Im Wucherergesetz trifft aber diese Auswüchse eines an sich natürlichen Gewerbezweiges nicht.

G. S. Hofstr. Was ein Ermittlungstermin ist, ist Ihnen schon ohne weiteres nicht sagen. Es kommt darauf an, wie hoch der Betrag der während der ganzen Kontraktsdauer zu zahlenden Miethe ist, und ob die Parteien durch Anwälte vertreten sind, oder nicht.